C. Hampe inv. F. W. Bollinger sc. 1796.

Der Autor
und ſeine Produckte.

Der Freund des Staats

eine

periodische Schrift

zur

Verbreitung nützlicher Volkskenntnise

von

Cranz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin,
im Selbstverlage des Verfassers.

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK · NEUSTRELITZ
Bayerische
Staatsbibliothek
München
80/2371

Der
Freund des Staats.

Erstes Capitel.

Vom Staat überhaupt.

Der Staat muß das besser wissen, sagte mahl ein wichtiger Mann, als er seinen Amtsspruch der Privatmeinung eines nicht Beamteten, der blos von Wissenschaften, nicht von Amts-Autoritäten Metier machte, entgegensetzte.

Was der wichtige Mann mit seinem entscheidenden Spruch eigentlich sagen wollte, ist etwas dunkel — wenigstens doppelsinnig.

Nach der ihm eigenthümlichen Egoisterei, mochte er sich wohl selbst, als den ganzen Inbegriff des Staats denken, und dann konnte es eben so viel heißen, als: Ich muß das besser wissen.

Der Philosophische Staatsmann kann dem obigen Spruch noch einen andern Sinn unter-

legen, nach welchem es heißen könnte, die Repreſentanten, oder die verordnete Vorſteher des Staats müſſen es beſſer verſtehen — was, zum Beiſpiel, dem Staat heilſam iſt.

Dieſen Sinn kann man gelten laſſen, und wegen der Ordnung der Dinge, muß man ihn als einen erwählten Eckſtein des Regierungsſiſtems, auf ſich ſelbſt beruhen laſſen.

Woher aber kommt den Vorſtehern des Staats die hohe Gabe des Beſſerverſtehens aller derer Dinge, die im Moraliſchen, Politiſchen, und Oekonomiſchen Sinn, dem gemeinen Wohl am allerzuträglichſten ſind?

Der Fall kann möglich ſein, iſt in der Welt, doch ſicher nur ſehr ſelten, auch ſchon wirklich geweſen, daß ein Original-Genie, wie ein Deus ex machina auf der Bühne tritt — ein ſelbſtſtändiger Kopf, der alle Ideen aus ſich ſelbſt herausſpinnt, und ſolche zu einen hohen Grade der Klarheit, der Richtigkeit und Vollkommenheit entwickelt.

Es giebt gebohrne Dichter, die — ohne den Homer oder Horaz ſtudirt, und ohne die Regeln der Kunſt gelernt zu haben — wie

Homer oder Horaz dichteten, die sich selbst Regeln schufen, und aus keinem fremden Quell, bloß aus ihrer eignen Begeisterung schöpften, und Meisterwerke zur Welt brachten.

Es giebt gebohrne Helden, die aus eigenthümlichen Kraftgefühl, bei unbedingter Furchtlosigkeit, jeder Gefahr trotzen, und dem unbezwinglichen Triebe folgen, sich alles zu unterwerfen, überall zu gebieten — durch die überwiegende Stärke des Geistes und nervigter Arme, jede sich ihnen entgegensetzende Macht besiegen, und von Siegen zu Siegen, vorwärts schreiten, wie der unverlezbare Achill, oder wie der alles zerschmetternde Keulenführer Herkules.

Es giebt gebohrne Regenten, die mit allumfassenden Blick die Natur der Dinge durchschauen, Recht und Macht, in richtigen Verhältnissen, abzuwägen verstehen, alles dem allgemeinen und besondern Wohl, zahlreicher Völkerschaften und deren eigenthümlichem Carakter anzupassen wissen — auf die Weise, sich zu Gesetzgebern ganzer Nationen aufwerfen, und aus Anarchischen Horden ein wohlgeordnetes Volk bilden, aus dem Chaos einer wilden regellosen Menge von halben

Thiermenschen eine kultivirte Staatengesellschaft formiren. So ein gebohrner Gesezgeber war Likurg, er nahm seine Spartaner, wie er sie fand, rauh und kriegerisch, er band sie an strenge Gesetze, die alle dahin abzweckten, sie ihrem Carakter gemäß zu Soldaten, zur härtesten Disziplin, und zu kriegerischen Republikanern zu bilden, deren Interesse kein anderes war, als von der Arbeit ihrer Sclaven, und von der Beraubung der benachbarten fleißigen Völkerschaften zu leben. So ein Regenten-Genie war in neuern Zeiten, Peter der Große von Rußland — ein roher Demant von großem Wehrt — so wie er aus den Händen der Natur ging, sich aber selbst, durchs abreiben eigenthümlicher Ideen, an anderer Kenntnisse, brillantirte — noch immer rauhe Stellen behielt, aber doch da, wo er sich Politur gegeben hatte, ganz im eigenen Lichte glänzte. Der Zweck seiner Gesetzgebung war ausgedehnter, als der, des Likurgs — er machte aus seinen wilden Russen nicht blos kunstmäßige Krieger in der Schule des großen Schwedischen Carls, von dem er durch praktische Anwendung der Kriegskunst siegen lernte, sondern er selbst unternahm gelehrte Reisen in andern mehr kultivirten Staaten, lernte den

Schiffsbau, die Wissenschaft der Matrosen und die höhere Taktik des Admirals von den Holländern. Im Gefolg seines eigenen Gesandten an den Berliner Hof, studirte er die Politik und suchte sich die Weisen der Länder auf, wo er durchzog — wie die Weisen Griechenlands, der nach höhern Kenntnissen dürstende Pitagoras, nach Egypten reiseten, um in die Geheimnisse esoterischer Wissenschaften sich einweihen zu lassen. — Die gesammelte Schätze der Weisheit aus fremden Landen, trug Peter nach Rußland hinüber — um sein Volk durch Handlung und Kunstfleiß wohlhabender, durch geschliffenere Maniren gesitteter zu machen, welches Letztere freilich sich nur aufs Abschneiden der Bärte, und der langen altrussischen Kleider einschränkte, so wie er aus eigener Machtvollkommenheit sich zum obersten Bischoff der Kirche ernannte, als Gesetzgeber in dem Gebiet der Theologie, bei der Parole befahl; an den heiligen Geist zu glauben, und als Cheff seines geistlichen Departements, bei Vermeidung der Knute es seinen Popen zur Pflicht machte, fleißig zu predigen. Er selbst war in allem der Erste und der Letzte — Lehrjunge und Schiffsbaumeister, Matrose und Admiral, Trommelschläger und Heerführer, Soldat und kom-

mandirender General, Gesandtschafts-Cavalier und Kaiser, ein gläubiges Mitglied seiner Kirche, und ihr oberster Bischoff, Urtelsverfasser und Scharfrichter, in dem er mit eigener Hand die gefährlichen Aristokraten seines Reichs — die wie überall, die geneigtesten sind, Trohnen zu erschüttern — die Strelitzen, enthauptete — wie nach einem sehr richtigen Maratschen Prinzip Ludwig der Sechszehnte, die Herrschsüchtigen seines Reichs — die auf Voksouverainitet provozirende Parlamentsglieder, die für gebohrne Königsräthe sich achtende Edelleute, und selbst Prinzen von Geblüt, diese Strelitzen Frankreichs vor ihrer Auswanderung hätte aufopfern sollen, um seinem sonst für Königthum mit Leib und Seel eingenommenen Volk, der Vielgeliebte zu bleiben, und sein eigenes Haupt gegen der Gilliotine zu sichern. Nur die Schonung seiner Strelitzen, brachte ihm um die Liebe seines Volks, welches die stärkste Stütze der Trohnen ist, und nie die Flucht nimmt, wie die Miethlinge der Fürsten, die selbstsüchtig nur auf ihre Conservation denken, und die ersten sind, die ihren Souverain verlassen, sobald sie in dessen Namen zu herrschen aufhören, und das Privilegium verliehrensollen, die Majores Domus zu seyn, die wie

weiland Pipin, selbst die Kronenberechtigte Familie verdrängen, und sich zum Haupt einer neuen Dinastie aufwerfen.

Auch dem Zaar Peter stand dasselbe Schicksal vor, wenn er es nicht durch das zur rechten Zeit gebrauchte Schlachtbeil, von sich abgewandt hätte.

Es giebt auch gebohrne Staats-Männer, die in den sublimsten Regierungs Geschäften alles sind, was sie sein wollen, oder auf das Geheiß ihres Gebieters seyn sollen. — Das war unter dem so eben bezeichneten Kaiser, Menzikov, dessen angebohrnes Genie dem Scharfblik des Kaisers nicht entging und, der allumfassend jeden Regierungszweig übersah, das Ruder der ihm anvertrauten Geschäfte mit fester Hand führte — und als er unter dem folgenden Regenten als Opfer der Cabale nach Siberien geschikt wurde, auch da mit philosophischer Geistesgröße eben die Erhabenheit zeigte, als vorher, da er mit den ersten Würden des Staats bekleidet war — und das war er alles durch sich selbst, sobald er auf der seinem Geist angemessenen Stelle kam, und Raum gewann sich zu entwickeln. Dennoch war er in keiner andern Schule gewesen

als in der, eines Pasteten Beckers, dessen Backwerk er zum Verkauf herum trug.

In der Regel indessen ists nicht immer Genie, was Superioritet aus eigner Seelenkraft hervorbringt. Meistens thuts Unterricht, und die modelnde Hand des Meisters, welche Männer bildet, die durch Wissenschaft worin sie unterwiesen wurden, es dahin bringen, daß wenn sie zu hohen Aemtern gelangen, als Repräsentanten und Vorsteher des Staats, in dessen Nahmen sprechen, und ihre Urtheile gegen privat Meinungen, mit dem Kraftspruch behaupten können: der Staat muß das Beßer wissen.

Dieses überwiegende, in der lezten Instanz entscheidende Besserwissen, hat also nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge seinen Grund in dem Unterricht der Lehrmeister, er mag nun mündlich ertheilt, oder aus Büchern genommen seyn. — Diesemnach sind es die Unterweisung gebende Gelehrte von Profeßion, welche die Staatswissenschaften kultiviren und Staats-Männer bilden — auf die immer zu rükgegangen werden muß, wenn, über das, was in allen Geschäftsfächern mehr oder minder dem gemeinen Weesen zuträglich ist, abgesprochen werden soll.

Wenn der Staat oder dessen Vorsteher Verordnungen zur Verbesserung des Ackerbaues projektiren will, so muß er vom Landmann lernen, was praktikabel und was nicht praktikabel oder unter welchen Modifikationen etwas praktikabel ist — Will der Repräsentant des Staats das Manufakturweesen zur höhern Vollkommenheit bringen, so kann er sich nicht entbrechen — von den ersten Materialien, von der Art sie zu verarbeiten von der Manupulation Notiz zu nehmen, und den Manufakturier also selbst zu hören. — Will der Staat das Commerzium erweitern, so würden dazu keine Regierungs-Kenntniße hinreichen, ohne über Handlungs-Spekulationen von den erfahrensten Kaufleuten Beiträge und Data zu sammlen, um für den Staat die Bilanz zu gewinnen.

Dis ist nicht genug. Der gelehrte Forscher in jedem besondern Fach samlet die einzelne Data von allen, welche irgend eine Sache eigenthümlich besser oder schlechter betreiben — er nimt die höhern Wissenschaften der Naturkunde, der Chemie, der Geographischen und Geschichts-Kenntnisse, die auf das vorliegende Objekt Bezug

haben zu hülfe, wägt phylosophisch, das ist, mit einen zum ordnungsmäßigen denken geübten Geiste ab — und wird dadurch der Vorarbeiter der Representanten des Staats, indem er mündlich oder schriftlich die Resultate seiner Untersuchungen den Behörden zur Notiz bringt — dann wählt der unterrichtete Vorsteher das beste, und der Regent giebt ihm Sanktion — denn wird Luthers, dieses großen Volkslehrers Regel, in seiner Haus- oder Staatsgesetz-Tafel nach ihrem ganzen Umfange befolgt:

Ein jeder lerne seine Lekzion,
So wird es wohl im (Staate
(Hause stehn.

Das Lernen also, ist die gewöhnliche Stuffenleiter, bis zum Gipfel des Staats, von welchem der große Spruch zum Volke herab tönen kann: — Der Staat muß das besser wissen — und das Lehren, ist das Mittel welches einer weisen Regierung unentbehrlich ist, um zu lernen was Heil bringt.

Dis ist eine anerkannte, aber nicht immer bedachte Wahrheit. Wer ohne sich zu

belehren und ohne durch Belehrung zu lernen alles besser wissen will, und sich doch der Inspiration nicht rühmen kann, ein gebohrner Allwisser ist, dürfte schwerlich auf den Ruhm des vorzüglichern Staatsvertreters Anspruch machen können.

Friedrich der Große, sagt in seinen der Welt offenliegenden Werken:

Die Philosophen müßen lehren, die Pflicht der Vorsteher des Staats ist die, die Lehren der Philosophen zu nutzen.

Kein Staatsmann kann die Belehrungen derer entbehren die von Wissenschaften Profeßion machen — kann selbst aus den Fehlschlüssen der Forscher Nutzen ziehen — deshalb, und um zu werden, was Staats-Männer sind, besuchten sie Schulen und Universitäten, unterrichteten sich aus Büchern zu denen sie fortgehend ihre Zuflucht nehmen müßen, ob wohl die wenigsten Classischen Werke, von Ministern geschrieben sind, keins nach dem Standpunkt des Autors sondern nach dem innern Wehrt des Werks selbst beurtheilt werden muß.

Der Staat in Absicht auf seine Construktion gleicht einem Gebäude was von Werkverständigen Menschen aufgerichtet ist — und in baulichen Würden erhalten wird.

Jeder der Geschik und Kraft hat, kann dazu liefern, und zur Conservation beitragen, der oberste Bauherr entscheidet, was dazu tauglich, oder untauglich ist.

Der Apostel sagte dasselbe vom kirchlichen System, wozu jeder nach Vermögen beitragen könnte, Stroh, Holz, Steine, Gold, Silber, was es seyn mag. Wenn es von dem Feuer der Wahrheit geprüft wird, denn zeigt es sich, was am Gebäude fest ist, das übrige, geht dann im Rauch auf.

Staaten und Kirchensysteme haben hierin gleiche Schiksale. Mag selbst Unkraut zwischen dem Waizen wachsen, das erste kann nicht im mitwachsen erstikt werden, ohne zugleich den Waizen zu zertreten. Wenns zum Gebrauch reif ist, denn sichtet es der Herr der Erndte, sammlet das

gute Korn in seine Scheuren, und giebt das Unkraut wie die Spreu, der Zerstöhrung preiß, nur lehre man jeden Arbeiter, am Tage der Ernte, das Unkraut vom Waizen unterscheiden.

Der Freund des Staats, muß sichs zur heiligen Pflicht machen, zur Kenntniß des Guten wie des Unbrauchbaren, eine zurechtweisende Hand zu bieten.

Dis ist in dem laufendem Zeltalter doppelte Verpflichtung.

Ehedem gabs wenig Publizisten, wenig Lehrer der Staatswissenschaften, jetzt ist das Interesse der Staaten allgemeiner Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, und, wer als Staats-Bürger, jeder an seiner Stelle, seine Bestimmung treu erfüllen will, kann es nur auf eine vollkommnere Weise, wenn er auch ohne am Ruder der Geschäfte zu thun zu haben, immer mehr Kenntnisse von der Verbindung der Theile zum ganzen ausgewinnt, denn kein Theil ist isolirt da, jeder hat Beziehung auf die übrigen Theile, welche das ganze ausmachen, und den Staat durch in einander greifende Kräfte zusammen halten.

Schon Roußeau sagt: „Ein Kind muß, sobald „es die Augen öffnet, das Vaterland sehen, „und bis es stirbt, muß es nichts mehr sehen, als „dieses. — Ich will, daß, wenn der Mensch „lesen lernt, er Sachen lese, die sein Vaterland „betreffen, daß er im zehnten Jahre alle seine Er„zeugnisse; im zwölften, alle seine Provinzen, „alle Wege, alle Städte; im funfzehenten, seine „ganze Geschichte; im sechzehnten, dessen Ver„fassung und alle seine Gesetze kenne; — „

Roußeau beschränkt sich mit dieser seiner Forderung nur auf das, was jeder der ein Vaterland hat, von diesem seinem Vaterlande zu wissen sich befleißigen soll, er redet von der nöthigen Volks Staats Kenntnissen.

In dieser unter dem Titel: der Freund des Staats hiermit hervortretenden Volksschrift, werde ich dieser Forderung dadurch zu genügen suchen, daß ich die eigentlichen Volks Kenntnisse, über den Staat und Interesse dessen allgemeiner mache, nicht um die Häupter des Staats zu belehren, sondern die Nation überhaupt, alle die weesentlich zum Staat gehören, erwekt durch den Geist der Zeit, von Staatsangelegenheiten, mehr wissen wollen, als das Volk bisher wuste, was fürs Allgemeine hinreicht; um Staat und Vaterland lieben zu lernen, die Wichtigkeit seiner Erhaltung zu fühlen, und, aus eigener Ueberzeigung die Pflichten unterrichteter Staats Bürger, mit verstärktem patriotischen Eifer zu erfüllen.

Der
Freund des Staats.

Zweites Capitel.

Von der Entstehung der Staaten.

Zu den mancherlei Unterscheidungs-Zeichen des Menschen vom unvernünftigen Vieh, gehört auch besonders dieses, daß der vernünftige Mensch drüber nachdenken kann, wo alles was er hat, und genießet, herkömmt, das dumme Vieh aber sich nicht um den Ursprung der Dinge bekümmert — daß es bloß frißt, was ihm Nahrung giebt, aber nicht frägt wie die Nahrungs-Mittel entstehen, wer sie ihm verschaft, eben so wenig, als ob es ein Recht hat, das zu genießen was es findet. — Kein Thier erzeugt sich Eigenthum, — es raubt wo es hinkömmt, alles, worauf es Appetit hat, was es mit seinem Maule davon bringen kann, und was aus irgend einem berechtigten Titel schon einem andern, als wohlerworbenes Eigenthum gehöret.

Thiere die mit Gewalt nehmen, und ihre Kraft anwenden, sich alles desjenigen zu bemächtigen, wornach ihr Instinckt sie antreibt, die sich in dem Stande der natürliche Freiheit selbst ihre Nahrung suchen, heissen wilde Thiere. — Wenn sie würgen, und minder mächtige lebendige Creaturen fressen, so nennt man sie Raubthiere.

Diesen sind die zahmen Thiere entgegensetzt, welche von Menschen gebändiget und gefüttert werden, dem, der sie ernährt aber Dienste thun, und Nutzen bringen.

Im Zustande der Wildheit, ist nichts einförmigers, als das Thierleben, es ist von der Natur auf den Instinckt eingeschränkt, sich Nahrung zu schaffen, sich fortzupflanzen, anzugreifen was ihm gelüstet, und gegen Angriffe sich zu vertheidigen — oder der ihm drohenden Gefahr zu entflieh'n.

Einige wenige Thierarten sammlen ökonomisch ihre Nahrung, bauen sich Wohnungen, und leben in Verbindungen z. B. Die Dachse, die Bieber, und die Ameisen, andere bereiten sich ihre Nahrung und den Stoff zu ihren Wohnungen, als die Bienen, welche nicht Blumen selbst eintragen, sondern blos den Honig bereiten, und

das Wachs zu Erbauung ihrer Zellen. Eigendsammlen auch die Bienen nur, fabriziren nicht den Honig und das Wachs, beides ist in den Blüthen schon da, die Biene saugt ihn heraus, und trägt die schon bereitete Materialien in Behältnisse, welchen sie auf eine zwar künstliche doch immer einförmige Weise, bloß die sich immer gleiche Gestalt geben.

Viele Thierarten leben indessen auch in Geschaftliche Verbindung, und formiren Staaten zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit zum Schutz und Truz, um anzugreifen, andere, bloß sich zu vertheidigen, oder die Flucht zu ergreifen.

Bei den Kranichen will man bemerkt haben, daß sie Schildwachen ausstellen, um bei Zeiten für irgend einen sich nähernden Feind zu warnen — dasselbe thun mit vieler Vorsicht die Affen, wenn sie schaaren weise auf den Raub gehen, um die Vorräthe oder noch uneingeerntete Erzeugnisse der Menschen zu plündern.

Aber sich selbst überlassen, sind keine Thierarten einer mehrern Cultur, keiner Veränderung und Verbesserung ihrer Lebens und Handlungs-

weise fähig, sie bleiben wie sie sind, in allem einförmig, im daurenden Stande der Natur und der Wildheit.

Nur dann, wenn Thiere unter der Herrschaft von Menschen gerathen, und von diesen gebändiget und gezähmet werden, sind einer physischen, auf gewisse Weise selbst geistigen und moralischen Cultur empfänglich. Durch Veranstaltung der Menschen, werden die Razen der Thiere physisch verbessert. In Absicht auf die Pferde wird darin von den Türken eine systemathische Sorgfalt beobachtet — womit auch unter der jetzige Preußische Regierung durch die neueren Gestüt Anstalten, ein rühmlicher Anfang gemacht ist, wovon ich in meinen Berlinischen Anzeiger besonders Nachricht geben werde, da das, was zur Verbesserung der Pferde und Viehzucht gehört, für Staat und Volk, von der größten Wichtigkeit ist.

Dasselbe gilt von den verbesserten Fütterungs Methoden, des Rindvieh's und der Kühe besonders, die durch bessere Pflege milchreicher und zwiefach nutzbarer gemacht werden können — auch dieser Zweig der ökonomischen Wissenschaft

kann durch fliegende Blätter, die in aller Hände kommen, am leichtesten unter dem Landmann verbreitet werden.

Rechnet man hinzu, wie mannigfaltig verschiedene Thiere können gewöhnet, und aufmerksam auf den Dienst gemacht werden, den der Mensch von ihn haben kann; so ist selbst ein gewißer Grad von geistiger Cultur bei Thier-Geschlechtern möglich. Der Ochse kennet seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn. Moralische Cultur der Thiere aber, darf mans ja wohl nennen, wenn die, welchen man wohl thut, zur Dankbarkeit, zur Liebe und Treue, gebracht werden. Das edle Pferd freut sich der Annährung dessen der es pflegt — es trägt sich stoltzer, wenn es der reitet, welcher es am besten zu lenken versteht, es versagt dem den Gehorsam, dessen Schwäche es bemerckt, es lernt lieben, und lernt haßen.

Der Hund hat mehr als eine moralsche Eigenschaft, die durch Cultur befördert wird — selbst vom Löwen hat man Spuren daß er zur Dankbarkeit, durch Wohlthun, gebracht werden kann.

Der Elephant übertrift alle Thiere durch Empfänglichkeit für geistige und moralische Cultur, wel-

che menschliche Hülffe ihm geben kann. Von seinen Rüssel lernt er einen Gebrauch machen, und vieles thun, was Menschen Hände nur vermögen — selbst die Geschicklichkeit auf eine ihm vorgehaltene bestäubte Tafel, Buchstaben zu schreiben, und der Elephant hat Thränen für die, welche er liebt wenn er sie leiden sieht. — —

Weiter geht die Culturfähigkeit der Thiere nicht, weiter kann Menschenkunst sie nicht führen. Nur der Mensch dieser gebohrne Herr der Erde, durch seine Vernunft auch der Herr aller übrigen Geschöpfe, kann zu höhern Graden der Vollkommenheit von der niedrigsten Stuffe der Wildheit, zur Ausbildung hinansteigen, biß zu dem Grade der Weißheit, sich eine gesellschaftliche Verfaßung zu geben.

Wild und roh ganz unausgebildet, bloß als Thiermeusch wird er gebohren, — in dem ersten Naturstande sieht man die Menschheit, nur in ihrer Kindheit.

Noch giebt es ganze zahlreiche Geschlechter, die seit Jahrtausenden, in dem rohen Stande der Natur fortvegetiren, und die noch unermeßlich weite Erdstrecken bewohnen, fast ohne alle Cultur sind, und um deßwillen als Wilde bezeichnet

werden. So waren noch zu den Culturreichsten Zeiten Griechenlands, und Roms, die Einwohner des jetzigen Deutschlands, von welchen wir unsere Abstammung herleiten.

Wie weit ist jetzt die Menschheit vorwärts gerückt! Kein Volk dieses Welttheils, ist mehr ohne Staatenverfassung.

Welchen langen Stuffengang aber mußte die Menschheit hinansteigen, ehe sie aus dem angebohrnen Stande der ersten Roheit zu der Ausbildung gelangte, um sich in Staaten zu formiren!

Es ist äusserst interessant, geschichtsmäßig dem Entstehen und dem Ursprung der Staaten nachzuspühren, — dieses ist eine nothwendige Untersuchung, ohne welche keine Volksstaatswissenschaft möglich ist, in deren bisherigen Vernachläßigung der Grund liegt — daß jetzt, da alles nach Staatskenntnissen emporstrebt, so viel streitende politische Meinungen untereinander kämpfen, so viel schiefe Urtheile, Unordungen in den Zustand der Dinge, in politischen Lagen hervorbringen — und selbst Revolutionen dadurch veranlaßt werden.

Zwei Fragen werde ich vorläufig hinter-einander ins Klare zu bringen suchen, so daß jeder sie begreifen kann — und manchem vielleicht, welcher die Geschichte gar nicht, oder nur schulmäßig gelernt hat, hier und da ein neues Licht aufgehen dürfte.

Die erste ist: wie entstanden ursprüngliche Staaten Verfassungen?

Die Zweite: wie ist der noch im vorigen Jahrhundert so unbedeutende Brandenburgische Staat entstanden — wie zu dem Grade seiner jetzigen Ausbildung und Erweiterung gediehen.

Die erste Stuffe des wilden Natur-Menschen, war die des Jägers. Auf dieser stand der Mensch dem Raubthiere fast gleich, nur mit dem Unterschied daß er Waffen erfand, um die Thiere damit zu tödten, deren er zur Speise bedurfte, mit deren Fellen er sich kleidete. Anfangs mochte sich der Wilde Jäger, bloß der Keule bedienen, aber es hatte zu viel Schwierigkeiten, die schnellfüßigen Thiere zu erreichen, auf die er Jagd machte. Bogen und Pfeile wurden zeitig erfunden, um mittelst dieser ersten künstlichen Waffen, aus der Entfernung das erreichbahre Wildprett zu erlegen. In diesen

Zustande blieb der Mensch wild und roh, gewöhnte sich an Blut, an morden, an Ertragung jeder Witterung und harten Lebensart — er wurde grausam — er bildete sich zum Krieger gegen Menschen, die er bezwang, despotisch beherrschte, und der höchste Grad seiner Vervollkommung war der, daß er sich zu der Größe eines Eroberers empor schwang. Die Schwächern die sein krafvoller Arm überwand machte er zu Sclaven, gewöhnte sie, ihm zu gehorchen, und führte sie an, andere friedliche Menschen die die er überwältigen wollte, unter seinem Kommando zu bekriegen. So entstand die erste Art der Leibeigenschaft — Staaten schuf der zum Krieger hinaugereifte Jäger nicht, aber als schon Staaten da wären, eroberte er sie — und beherrschte sie als Despot — sein Gebiet war das — des Tirannen.

Die zweite Stuffe der Menschheit war die des Hirten. Der Mensch fand Thiere, denen sich mit Freundlichkeit beikommen ließ, fand harmlose Rinder im Grase weiden, und friedliche Schaafe die beim Anblick des Menschen nicht flohen. Beide Thierarten waren leicht Milch gebend — es that ihnen wohl, wenn der Mensch sie ihrer Milch entledigte, und sie war ihm dienlich

zur Nahrung. Der Naturmensch schonte sie, der nährenden Milch wegen, und hütete sie wie seinen ganzen Reichthum — er fand den geduldigen Esel und das lasttragende Cameel, die ihm die Bequemlichkeit verschaffen, ihn und die zu seiner Bekleidung dienende Wolle seiner Schaafe, fortzutragen. Je mehr er dieser Thiere zusammen brachte, je reicher fühlte er sich, es fehlte ihm nie an Nahrung und Kleidern und damit ließ er sich gnügen. Andere Menschen waren weniger wohlhabend, diese gaben sich als Miethlinge bei den Eigenthümern zahlreicher Heerden, um solche als Knechte zu hüten, waren aber nur dann Leibeigne, wenn sie sich für bestimmtes Lohn auf Lebenszeit verdungen — doch nicht wie unter Eroberern und Tirannen, als Sklaven, sondern mehr als Hausgenossen, die zur Familie gehörig, betrachtet wurden. Die Eigenthümer großer Heerden, waren die Häupter ihrer Familie und Hausgenossen. Das war eine Verfassung, die man die Patriarchalische nannte, aber in Absicht auf Landeigenthum war sie nicht fixirt. Alle die zur Familie gehörten, führten ein Nomadenleben, das ist, sie zogen mit ihren Heerden durch Steppen, von einer wenn sie abgeweidet war, zur andern, wo die Heerden wieder Weide vollauf fanden.

Diese beständig herumziehende Patriarchalische Horden waren zu unstät, um einen festen Staat zu formiren, in Absicht auf Landeigenthum, waren die alten Patriarchen, Weltbürger, die überall zu Hause gehörten, wo sie Gras für ihr Vieh fanden.

Die dritte Stuffe, zu der sich die Menschheit aus dem Stande der Wildheit hervorarbeitete, war die, des Ackerbaues.

Die Menschen die auf diese Lebensart verfielen, nahmen ungebaute Erdstriche im Besitz, und nach dem unbestreitbaren Rechte des ersten Besitznehmers, wurden sie Landeigenthümer — bereiteten und besäeten das Land, nahmen zu diesem Geschäft Arbeiter in ihren Dienst, für Nahrung und Sold, gaben von den in Besitz genommenen Ländereien die sie nicht alle bestellen konnten, andern zum Anbau die den ersten Besitznehmern, dienst- und tributbar, in mehr als einen Betracht pflichtig werden musten.

Dies war die erste und rechtmäßigste Art Staaten zu Gründen. — Die ersten wahren Souverains also, die Land in Besitz genommen hatten, worauf noch kein andrer Anspruch machen konnte,

durch den Anbau desselben sich doppelt das Eigenthumsrecht erwarben, waren Ackersleute oder Bauern, die dadurch Edelleute wurden, daß sie aufhörten selbst zu arbeiten, ihre Länder theils unter andern freien Menschen gegen einen bestimmten Tribut vertheilten, theils von Lohnknechten bearbeiten ließen, mithin eine Menge Menschen durch Uebereinkunft von sich abhängig machten. Auf solche Weise, wurden die ersten Staaten errichtet— ursprünglich von Bauern. — Durch Besitznehmung und Urbarmachung von Ländereien entstanden die ersten Landeigenthümer, die von ihren Familien, Hausgenossen, und besoldeten, oder mit Aeckern beliehenen Dienstpflichtigen, die Vorsteher, oder Fürsten wurden.

Voltaire sagt: der erste König sey ein glücklicher Soldat gewesen.

Das kann zum Theil wahr seyn, denn — die welche als Landbauer die erste Grundlage zu kleinen Staaten legten, waren keine Könige, wurden aus Banern nur — Güterbesitzer, welche auf ihren Ländereien Pflanzer ansetzten, von diesen sich Contribution und Dienste leisten ließen, zugleich aber auch ein Gubernium oder Herrschaft exerzirten, so daß die Besteller des Landes, die

Pflanzer und Colonisten des reich gewordenen ersten Bauers und Landesbesitzers, Unterthanen wurden — jene aber unabhängig freie Leute blieben, die andern zu befehlen hatten.

Nun konnts aber kommen, daß andere die von der Jagd Profeßion machten, und wenn es ihnen an Wildprett fehlte, den friedlichen Landleuten in ihr Gebiet fielen, und den von fleißigen Bauern gewonnenen Vortheil raubten, ihre Besitzungen eroberten, die Besiegten sich unterwürfig machten, dann aber, sich selbst zu Oberherrn der überwältigten Landleute aufwarfen, und vermöge des Rechts des Stärkern, das Recht der Staaten gründeten, wodurch das frühere Rech des ersten Anbauers unterdrükt — der Besitzer dem Eroberer unterthänig werden mußte.

Solchergestalt konnten aus glücklichen Soldaten nnd aus Eroberern Könige werden, und Voltaire mit seiner schon getroffenen Behauptung in so fern Recht haben.

Nach den so häufig in der laufenden Periode gelehrten Vorstellungsarten des öffentlichen Rechts, welches jetzt so allgemein zur Sprache gekommen ist, wird der monarchischen Staateneinrichtung kaum ein anderer Grund eingeräumet, als der, daß es ein freiwilliger Vertrag zwischen Fürsten und Volk sey, nach welchen Contraktmäßig der erste regiere und das andere, unter Bedingungen durch bestimmte Pakta oder stillschweigende Einwilligung, mit Vorbehalt unverjährbarer Rechte, sich regieren lasse.

Dieser Vertrag nach welchen die speculative Philosophie die Behauptung geltend zu machen suchte:

Daß den Fürsten von ihrem Volk, das Recht ihre Staaten zu beherrschen nur sey übertragen worden

ist ausweise der Geschichte, im allgemeinen am wenigsten richtig und beruht mehr in der Spekulation als auf offenliegenden Fakta.

Das Recht der ersten Besitznehmung, und Anbauung eines bis dahin niemand angehörende Erdstrichs, war daß früheste und natürlichste, eben sowohl als ein vollkommenes Erbrecht welches vom Vater auf alle seine Nachkommen übergieng. In diesem Fall wars der Bauer, der den Grund zu einem Staat legte, und über das von ihm in Besitz genommene Land, weil er nicht selbst alles bestellen konnte, unter mehreren die kein Landeigenthum hatten zum Anbau vertheilte, diese dadurch von sich abhängig machte, indem er Herr des Grundes und Bodens blieb, auf welchen er Colonisten gegen Verpflichtungen von Unterthänigkeit, sich anzusiedeln verstattete.

Und also übertrug der erste Besitzer als Stifter des späterhin sich ausbildenden Staats von seinem eigenthümlichen Lande, abgetheilte Aecker, an Colonisten, unter der Bedingung bestimmter Lasten, aber ihm wurde nicht von diesen unterthänig gemachten Colonisten die Herrschaft übertragen, die hatte er als Eigenthümer durch sich selbst, konnte also nie depossedirt werden, am wenigsten von seinen Unterthanen die, wenn die

Hand des Herrn sie allenfalls zu schwer drückte, nur das Recht haben konnten, auszuwandern.

Dieses ist die erste Grundlage des Staats-Rechts, welches, wenn auf die Gründung der Staaten zurückgegangen wird, die Verhältnisse zwischen den Eigenthums-Herrn eines Landes und seinen Unterthanen feststellt.

Das zweite Recht ist das des Stärkern und des Eroberers. Dieses gründet sich auf die alleralteste Observanz. Schon der Patriarch Jakob redete von einem Strichlandes welches er mit seinem Schwert und Bogen folglich als Eroberer und Bezwinger der ersten Besitzer erworben hatte.

Wer heutiges Tages die Gültigkeit dieses Rechts anfechten will, der muß es mit einige hundert tausend Mann versuchen. Gelingts ihm, so hat er das Recht, den eroberten Staat als den seinigen zu betrachten.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke).

Der

Freund des Staats.

Drittes Capitel.

Fortsetzung von der Entstehung und ersten Grundlage der Staaten.

Preußen hat nur eine einzige eroberte Provinz und das ist Schlesien. Auf einen Theil desselben, welches sich ungültiger Weise in Oesterreichs Händen befand, hatten die Churfürsten von Brandenburg, das völligste Eigenthumsrecht. Dieser Theil wurde zurückgefordert und herauszugeben verweigert. Der letztverstorbene König ließ es daher eine seiner ersten Regentensorgen seyn, diese ihm mit Recht zugehörende Provinzen mit gewaffneter Hand wieder zu erstreiten. Er eröffnete den militairischen Prozeß darüber, gewann durch fünf siegende Instanzen, und eroberte noch mehr als er vorher mit Grunde verlangen konnte — und er behielt es, für die gehabten Prozeßkosten, die dem verlierenden Theil immer zur Last fallen, und welche mit allerseitiger Einwilligung in den Friedensschlüssen zu Breslau und Dreßden, festgesetzt

wurden, und für ewige Zeiten Sanktion erhielten.

Die ehemaligen Polnischen Distrikte, die jetzt Südpreußen ausmachen, sind keine eroberte, sondern in Besitz genommene Länder. Das vorher bestimmte Recht der Besitznehmung trat hier mit allem Fug ein, denn Pohlen war lange ein Herrenloses Land, worin, weil es zu voll von Herren war, deren jeder theils nach Herrschaft, theils nach Unterwerfung unter auswärtiger Oberregentschaft strebte, daurende Anarchie war.

In dieser Hinsicht war es vakant. Das Eigenthum der Güter blieb jedem, in so fern er es mit Recht besaß. Nur diejenigen, welche um die Führung des Regimentsruders sich stritten, wurden dispensirt und — die benachbarten Mächte übernahmen es, diesem so lange unruhigen Lande eine feste Regierung zu geben.

Wenn wild ausreißende Pferde andern Schaden zufügen können, viele nach den Zügeln greifen, ohne sie halten zu können, so hat der das nächste Recht sie zu regieren, der sie mit fester Hand ergreift, um ihrem um sich Hertoben Einhalt zu thun, und zu verhindern daß sie nicht Unheil anrichten.

Immer thaten das fremde Mächte, wenn die Polen nicht mit sich selbst einig werden konnten, wenn sie nach Willkühr sich einen Regenten geben wollten, unter eingeschränkten Bedingungen, um sich selbst ein Recht an der Regierung und Einfluß auf dieselbe zu verschaffen.

Frankreich gab den Pohlen seinen Heinrich den dritten, Carl von Schweden, den Stanislaus, Peter der Große gab ihnen den sächsischen August, und die große Catharina den Piasten Poniatowski. Die jetzigen Possesnehmer gaben sich selbst einem Volke zu Regenten, welches der Regierung bedurfte, es lange gewohnt war, seine Regenten von fremden Mächten anzunehmen, und dem es gleich viel seyn konnte, von wem es regiert wurde, welches sich aber glücklich schätzen könnte, besser als jemahls regiert zu werden.

Die Mark Brandenburg ist im eigentlichsten Verstande durchs Ankaufsrecht an das jetzt regierende Haus gekommen. Die vormahligen Kaiser, welche die Gebiete Deutschlands erweiterten, dadurch Mehrer des Reichs wurden, hatten auch diese Provinzen erobert und dem deutschen Reich einverleibet, waren durch Eroberungen rechtmäßige Herren geworden, und gaben sie zu erblichen Lehen an Marggrafen, welche dafür die

Obliegenheit hatten, die Grenze gegen feindliche Einfälle zu schützen.

Friedrich der erste Churfürst, aus dem Hause Hohenzollern, erhielt die Mark, von dem damahligen Kaiser, dem er viermahlhunderttausend Stück Dukaten vorgestreckt, und ihm in den Kriegen mit seinen Feinden, die wichtigsten Dienste geleistet hatte. Der Kaiser hatte ein Recht dieses Land zu vergeben, und der Churfürst erhielt es, für die Hingebung einer damahls ungeheuren Summe, und für andere in den Kaiserlichen und Reichskriegen angewandten Kosten

Dadurch wurde es berechtigtes Eigenthum des jetzigen regierenden Hauses, so wie alle übrige Staaten theils durch Erbschaften, theils durch geschlossene immer genugsam fundirte Pakta, ihm zufielen.

Die Lehre von Uebertragung der Regierung abseiten des Volks, findet in keinem der preußischen Staaten die geringste Anwendung. Die Regenten dieses Hauses sind das, was sie sind, durchs Recht des Ankaufs, der Belehnung, der Verträge, der Eroberung und Besitznehmung. Wenig Beherrscher, hatten in der Welt ein so

gegründetes Recht, worauf der Besitz ihrer Staaten beruhete.

Dännemark ist das einzige Land in Europa, in welchem die spätern Könige ihre unumschränkt souveraine Gewalt vom Volk, und eigentlicher zu reden, von dem größern Theil desselben, von dem Tiers-Etat, übertragen erhielten.

In der Vorzeit bekriegten die höhern Stände ihre Könige, verjagten einen, und die Lübecker, die damahls eine bedeutende Macht besaßen, mußten ihn wieder einsetzen. Coppenhagens Bürger waren es, welche der Einwirkung der Großen in die Regierung müde — ihrem Könige die Alleinherrschaft nicht bloß antrugen, sondern auch erkämpften und behaupteten — bei dieser uneingeschränkten Souverainität sich auch höchst glücklich finden, jetzt mehr als jemahls unter Ministerialen — und besonders unter dem weisen Bernstorf, der im Lande geliebt und angebetet, und von ganz Europa bewundert wird.

Ohne uns bei der Entstehung der Regierungen über Staaten, länger aufzuhalten, gehen wir auf die Grundlagen der Staaten selbst zurück, die nach den Spuren, welche die Geschichte der Vorzeit, aufbewahrt, früher zu

existiren angefangen hatten, als ihre Regierung. Auch liegt das in Natur der Dinge, denn ehe eine Regierung statt haben kann, muß das Objekt da sein, was regiert wird.

Dieses zum Grunde liegende Objekt, ist der produzirende und erwerbende Theil des Volks, der eigentliche Nährstand, — der Bauer und der Bürger.

Beide Nahmen, werden nicht selten, in einer herabwürdigenden Bedeutung gebraucht.

Man nennt einen Bauer, wenn man das niedrigste, das verworfenste, das ungeschliffenste Geschöpf, bezeichnen will. Man spricht von Bürger, wenn man etwas nennen will, was nicht vornehm, und in den Augen der Vornehmen verächtlich ist. Das ist Bürgerlich, das riecht Bürgerlich, sind Ausdrücke, welche schimpfsweise ausgesprochen werden. Beide Benennungen erklären sich selbst, und es ist kaum begreiflich, wie Menschen auf die Gewohnheit gekommen sind, die Bedeutung dieser Nahmen, nicht Achtungsvoll zu bemerken.

Der Bauer ist derjenige, der das Land anbaut, der Erde Cultur giebt, und derselben ihre Schätze zur Nahrung der Menschen abge-

winnt. Auch der Edelmann kann Bauer seyn. Jeder erste Bauer, der ein vakantes Stück Land, in Besitz nahm, und bestellete, war dessen Eigenthümer, und ward, da er Colonisten auf seinen Grund und Boden ansetzte, diese von sich abhängig, und gegen gewisse Stipulationen sich unterthänig machte, der erste freie unabhängige Edelmann — blieb dennoch Bauer, wenn er gleich nicht selbst mehr den Pflug führte, und gedungene ihm pflichtig gewordene Arbeiter, für sich bauen ließ. Tausende von Polnischen Edelleuten bestellen den Acker mit eigenen Händen, sind Bauer von Metier und Adliche von Geburt, beides zugleich in eigener Person. Das sind nach der ältesten Verfassung auch noch viele in dem preußischen Cassuben. Die Mode nicht zu arbeiten, und nicht zu bauen, ist nur aufgekommen weil Menschen reich wurden, leben konnten ohne zu arbeiten, dieses erst bequem, und nachher vornehm fanden — mithin bloß aus einem allmählig sich einschleichenden Ton — am Ende die fruchtbringende Arbeit, für sich erniedrigend fanden, den selbst arbeitenden Feldbauer gering achteten — der bei diesem Geschäfte, und selbst um dieses Geschäfts willen, ein eben so nützlicher als ach-

tungsvoller Mensch seyn kann — oft mehr als der, welcher sich von ihm ernähren läßt.

Ich habe dies schon im vorigen Capitel bemerkt, und auch, daß der Mensch der zuerst von Land Besitz nahm, es anbauete, und auf demselben seine fixirte Wohnung aufschlug — folglich von den herumstreifenden Jägern, die ihre Nahrung überall suchten wo Wildpret war, und von den Hirten die überall herum zogen, wo sie Weide fanden, sich unterschied, die erste Grundlage der Staaten gemacht hat.

Mehrere Landbauer baueten nachher ihre Wohnungen nahe an einander, lebten in gesellschaftlichen Verbindungen, vermuthlich, damit mehrere beisammen wären, um dem Wildfraß zu steuern, vielleicht auch, aus dem natürlichen Hang zur Geselligkeit. — So entstanden Dörfer und die ersten Korporationen. Ohne Streit kann es wo mehr Menschen neben einander wohnen, nicht abgehen, die Dorfbewohner wählten sich bei entstehenden Zwistigkeiten aus ihren Mitteln Schiedsrichter, nahmen gewisse Regeln an, für das gegenseitige Verhalten. So wurden die ersten Bauern die ersten Gesetzgeber, hatten die ersten Richter, gehorchten ihren erwählten Obrigkeiten

und so entstand eine Art von Regierung, eines Staats, im kleinen.

Die Bauren, als noch keine Städte waren, mußten jede Art der Bedürfnisse sich selbst schaffen. Sie mußten graben oder durch ihr Vieh welches sie vor dem Pfluge spannten, den Acker bestellen, säen, pflanzen, die gewonnene Früchte schneiden, oder ausrauffen, oder aus der Erde graben — dann sie sammlen, und in ihre Wohn- und Vorrathshäuser, welche sie selbst errichteten, aufbewahren — alle zu diesen Verrichtungen nöthige Werkzeuge erfinden, und solche sich selbst verfertigen. Sie müssen ihr Korn ausdreschen, in Mehl verwandlen, und Brodt daraus backen. Bei allen übrigen Früchten, ist eben so viel Beschäftigung — das Pflanzen der Bäume und ihre Wartung — das mühsame Geschäft des Weinbaues, des Kelterns, und der aufmerksamsten Pflege des Rebensafts, um ihn nicht verderben zu lassen. Die Nutzung des zum Ackerbau gehörigen Viehes erfordert mannichfaltige Arbeit. Das Melken, das Buttern und Käse machen, will mit Sorgfalt und täglichem Fleiß betrieben werden. Die Fütterung und Pflege des Viehes, giebt nicht weniger Beschäftigung. Da muß Heu gemacht,

Stroh geschnitten, bei der Stallfutterung, mit Kleien und Trebern aufgemengt werden. Die Schaafe werden geschoren, die Wolle gekämmt, gesponnen, und zum Gebrauch gewebt, gefärbt, gestrickt, und zur Bekleidung zubereitet. Die Pferde können nicht ohne Wartung seyn, und ohne sie täglich zu reinigen und zu putzen, bleiben sie nicht bei Würden. Die Sammlung und Zubereitung des Düngers, die tägliche Reinigung der Ställe, die Anwendung des Düngers, um den Ackerbau ergiebiger zu machen ist vielfache Mühe. Bald muß um Wiesen und Aecker ein Graben gezogen, oder ein Zaun gemacht werden. — Alle Geräthschaften zur Landwirthschaft, wollen beständig in Ordnung gehalten, ausgebessert, durch neue ersetzt seyn.

Geht man genau ins Detail, so wird man finden wie fast unglaublich mannigfaltig — die Geschäfte der Landbauern sind, welche durch mühsame Erzeugung der Erdprodukte, den Staat groß, reich und blühend machen.

Noch geben in den jetzigen Zeiten die Bauren ihre Söhne zum Militairdienste, aus ihnen werden die stehenden Armeen errichtet — sie sind alſo

nicht bloß der Reichthum sie sind auch die Kraft des Staats.

Ganz richtig berechnet daher auch in Rußland, die Kaiserin eben sowohl als die Güterbesitzer den Reichthum des Landes, nach der mehrern oder geringern Anzahl der Bauren —

So wichtig für den Staat, ist demnach der Stand der Ackersleute und Bauren, wer sollte dies begreifen und ihn nicht schätzen, wer sollte nicht zu seiner Vervollkommung und mehrern Ausbildung in der bei weitem noch nicht aufs höchste gebrachten Ausübung seiner Berufsgeschäfte gern und willig beitragen, um ihn noch nützlicher zu bilden als er schon ist, dadurch als Freund des Staats, diesen und in demselben seinen ersten Gründer, den Bauer selbst blühender und glücklicher zu machen.

Durch den Landbauer also ward der Staat gegründet, durch den Gewerbtreibenden Bürger wurde er erweitert. Auch den Bürger wollen wir vom ersten Ursprunge an, in sein gehöriges Licht setzen.

Anfangs muste sich der Bauer alles selbst verfertigen. Er bestellte den Acker und in allen übrigen Dingen war er auch sein eigener Handwerker. Da blieb oft eins über das andere liegen,

oder wurde sehr stümperhaft betrieben. Die freien Land- und Gutsbesitzer, welche für sich arbeiten ließen, und ohne selbst zu arbeiten, bloß von Tribut und vom zehnten oder andern Abgaben an Naturalien lebten, hatten bei allen Natur-Reichthum Mangel an Kunstbedürfnissen. — Sie wollten bessere Kleider und Meublen zur Bequemlichkeit, und selbst zur Pracht haben, und lohnten diejenigen reichlich, die für ihren Luxus arbeiteten. Wo ein Aaß ist, da sammlen sich die Adler, und wo ein Reicher wohnt, da wimmeln die Vorkammern, von Genies, die ihre Künste anbieten, um Vortheile davon zu ziehen.

Dis erzeugte Handwerker, Künstler, und Kaufleute, die eigene oder fremde Fabrikate den Vermögenden zuführten.

Die Gattung der wilden Menschen, wie auch schon in dem vorigen bemerkt ist, welche von der Jagd Profeßion machten, — wurden aus Jägern Krieger. Sie begnügten sich nicht mehr, dem Wilde nachzustellen — sie setzten die wohlhabende Landbauer und andere Geschäftstreibende oder Künstler in Contribution, wie z. B. David bei dem Nabal, da er eben ein großes Fest hatte, sich und seine dreihundert Krieger zu

Gäste bat, und auf erhaltener schnödder Antwort, ihm das mit Gewalt nehmen wollte, was er in Güte nicht erhalten konnte.

Man muß die damahligen Krieger von den heutigen unterscheiden. Jene zogen nur immer auf den Raub aus, — suchten Beute zu machen, und die fleißigen Gründer der aufkeimenden Staaten zu plündern. Diese sind da, um das Vaterland zu vertheidigen, es selbst — gegen von fern her drohende Gefahren, zu sichern.

Für jene erste immer auf Raub ausgehende Krieger, war nirgend Sicherheit, — die Krämer und Kaufleute besonders, waren beständig in Gefahr, auf ihren Reisen, die sie von einem Länderbesitzer zum andern machten, um Waaren feil zu bieten, angefallen und geplündert zu werden. Sie fingen daher an, mit den Heerführern Verträge zu machen — und wenn diese sich irgend wo verschanzten und um festen Fuß zu fassen, eine Art Festung oder Burg anlegten, so erkauften sich Kaufleute und Handwerker Sicherheit, schlugen in oder neben der Burg Wohnungen für sich auf, wo sie selbst für die Kriegsheere Waaren und Arbeiten lieferten.

Davon bekamen sie zuerst den Nahmen der **Burgbewohner** oder **Bürger**.

In der Folge lernten sie von den Kriegern, denen sie folgten, oder an deren Verschanzungen und Burgen sie sich ihrer Sicherheit wegen, anschlossen, auf eigene Vertheidigungsanstalten zu dencken. Viele vereinigten sich bei einander zu wohnen und sich gemeinschaftlich Hülfe zu leisten. Sie baueten sich Häuser neben einander, und umgaben sie mit Mauern oder andern Festungswerken. Selbst die Heerführer der Krieger baueten feste Städte, lernten die Nützlichkeit der Handwerker die für sie arbeiteten, und der Kaufleute, die ihnen Bedürfnisse zuführten schätzen, suchten sie an sich zu ziehen und zu bewegen, sich gegen versprochene Sicherheit, (und gewisse Freiheiten) in ihren festen Burgen nieder zu lassen — Die Versicherungen worauf die Einwohner sich in Städten niederließen, hießen das Bürgerrecht.

Nun erweiterten sich die Staaten, — der Bauer und der Bürger traten näher mit einander in Verkehr. Der erstere — versorgte den letzten mit Natur-Produkten, die sein Fleiß erzeugt hatte, der letztere lieferte dagegen dem ersten verfertigte Waaren — so das der Bauer nicht mehr nöthig hatte, alles was er zu seinen Geräthschaften bedurfte sich selbst zu verfertigen, selbst nicht mehr wie Anfangs, seine Kleidungs-

stücke, — das nahm er jetzt von den Burgbewohnern, und für sich selbst gewann er Zeit mehr Fleiß, auf den Ackerbau zu wenden.

Ganze Striche Landes wurden indessen von den immer mehr sich ausbildenden Kriegern überzogen. Die Heerführer fanden Acker-Cultur und in den Städten Kunstfleiß — machten sich zu Herren der Gegend, der Städte, und Dörfer, und ihrer Einwohner — die als Staaten, als Gemeinheiten sich selbst geformt hatten, mithin schon da waren. Die Eroberer fanden ihr Interesse dabei die vorgefundnen Staaten nicht zu zerstöhren, sie vielmehr als ihr Eigenthum zu behandlen, und zu regieren, welches in jenen noch rohen Zeitaltern so viel sagte, als sie in Contribution zu setzen, und sie zu nöthigen, das Kriegsheer der Heerführer, und ihren Hofstaat zu unterhalten.

Hier ist der erste Grund des Entstehens der Staaten-Regierung, so wie die Gründung der Staaten selbst bloß als Effekt in der Landes-Cultur durch Bauern, und der sich in selbst erbauten eigene Burgen und ummauerten Städte zusammen gethanen Handwerkern, Künstlern, und Kaufleute zu suchen ist.

Von letztern, erhielten sich einige frei von

der Bothmäßigkeit solcher Krieger die ganze Länder einnahmen.

Diese um sich bei ihrer Unabhängigkeit, auf die Dauer zu behaupten, traten in Verträge, mit den grösten Mächten — in Deutschland mit den fränkischen Königen, die sich dieses Reich unterwürfig machten, leisteten diesen durch ihre Reichthümer manchen wichtigen Dienst, ließen sich dafür Privilegien zur Sicherung ihrer bleibenden Unabhängigkeit ertheilen — wurden als Glieder des neugeformten deutschen Reichs aufgenommen, und erhielten den Titel der freien Reichs und Handlungs-Städte in der großen deutschen Stände-Korporation.

Ihre Entstehung Existenz und Organisation haben die deutschen freien Reichs-Städte sich selbst zu verdanken.

Zur Zeit der deutschen Anarchie, und des Faustrechts, da nirgends für Fleiß und Handlung mehr Sicherheit war, entstand ein bedeutender Staat, in den verschiedenen Staaten Deutschlands unter dem Titel der großen Hansa. Alle freie Handelsstädte verbanden sich untereinander zur gegenseitigen Hülfleistung gegen die Fürsten und Herren, die beständig in Ritterlichen Fehden lebten. Hamburg, Lübeck und Bremen, sind von dieser nachher wieder zerrissenen Hansa die Ueberreste, ohne mehr das zu seyn, was sie einst waren, doch immer noch besondere in sich selbst bestehende kleine Freistaaten, wenn gleich ihre Macht, ihr Ansehen gesunken, und — selbst ihre Fortdauer sehr prekair ist.

Der
Freund des Staats.

Viertes Kapitel.

Von der Cultur der Staaten und deren Ausbildung zur wachsenden Glückseligkeit.

Das vorhergehende kann genug seyn, um die Entstehung und Gründung der Staaten richtiger zu beurtheilen, als gemeinhin zu geschehen pflegt: da es ein fast allgemeiner Fehler der Geschichtschreiber ist, daß sie in Aufzeichnung der Weltbegebenheiten, nur auf die Thaten und auf die Regierung der Regenten sehen, die Geschichte der Völker aber, die den Staat selbst ausmachen, und durchs allmählige Zusammentreten in gesellschaftliche Verbindungen, durch Anbau der Erde, und durch gemeinschaftliche Hülfsleistungen den Staat gründeten, beynahe durchgängig unberührt lassen.

Dieses Mangels wegen schwebt die Geschichte der Völker, nach ihrem Ursprunge und Fortschritten zur mehrern Cultur im tiefen Dunkel. — Selbst der Erlauchte Verfasser der Brandenburgischen

Denkwürdigkeiten beschränkt sich fast bloß auf die Geschichte seines Hauses, indem er vom Taßilo ausgeht, und nach der Reihe die Regenten seines Hauses aufführet, von der Nation selbst aber, nur wenige einzelne Züge bemerkt, aus welchen sich ihr Volkscharakter, ihr Thun und Treiben, ihre Sitten und Gebräuche, nur unvollkommen beurtheilen lassen.

Wir haben daher viel Geschichten und Bücher der Könige, wenig Chroniken — Volks- und eigentliche Staats-Tableaux, welche man in neuern Zeiten mehr in Reisebeschreibungen antrifft, und in statistischen Beyträgen, die erst in dem letzten Jahrzehend sich fast unglaublich anzuhäufen angefangen haben. Wie äußerst interessant aber müßte es nicht jedem Volke seyn, seine eigene Geschichte, nicht bloß die Geschichte seiner Regenten und des Hofes, zu wissen. Wie lehrreich zugleich könnte es werden, eine lebendige Darstellung der Nation selbst von dem Anfang ihres Zusammentretens, des in jedem Zeitalter bemerkten Nationalgeistes, und ihres Vorwärtsgehens in der Cultur, vor sich zu haben, um zu sehen, was auf Rechnung der Regierung, und was auf Rechnung des zur mehrern Vollkommenheit, sich selbst entwickelnden Volks-

geistes, gesetzt werden muß. — In Absicht der Vorzeit sind hier große unausgefüllte Lücken in der Geschichte, und praktische Mängel im Fortschreiten zur bessern Volkscultur. Denn, wie gesagt, die Geschichte erzählt nur die Thaten der Regenten, und die Festiviteten der Höfe, welche letztere, wenn man die aus den vorigen Jahrhunderten gegen die der neuern Zeiten stellt, einen lustigen Anblick gewähren, und die laufende Praxis erwartet alles von der Regierung, schiebt alles auf die Regierung, was dem Anwachs der Cultur entgegen steht, fordert alles vom Regenten, was zur steigenden Volksglückseligkeit nützlich ist. — Die im Staate selbst, in der Gesammtheit der Nation, in den einzelnen Theilen derselben liegenden Keime und regen Kräfte, durch sich selbst besser zu werden, und alles besser zu machen, werden zu sehr vergessen, zu wenig berechnet und zu wenig in Bewegung gesetzt — zum Theil auch falsch angewandt, — unsere Cultur und Volksheil müßte sonst schneller wachsen, nicht einen so langsamen Schneckengang nehmen, und vielmehr den mächtig vorwärtskommenden festen Elephantenschritt gehen, der, indem er alles ihm vorkommende Hinderniß umgehet, oder mit zermalmen-

dem Gewicht niedertrit, das wirksame Eigenthum eines jeden ist, der mit bedachter Entschlossenheit, vor sich hin den Weg des Heils lernen, und mit Beharrlichkeit verfolgen will.

Zu der fortgehenden Cultur der Staaten, in der Lage, worin sie sich dermahlen befinden, und wie sie einmahl da sind, kann jeder an seinem Theil, in seinem besondern Berufssache, und nach seinen individuellen Kräften beitragen, wenn er sie brauchen will — um die Klagen über schlechte Zeiten aufhören zu machen — jeder darf nur vom ersten Prinzip der Dinge ausgehen, für sich selbst besser zu werden, und es wird im Ganzen besser seyn — jeder lerne nach dem vom Luther schon angeführeen Satz, nur seine eigene Lektion so wird es wohl im Staate stehn!

Wo diese Lehre praktisch ausgeübt wird, da muß — zerstörende Macht von außen abgerechnet, der kleinste Staat glücklich, und der Größere, kraftvoll seyn, um allen äußern Stürmen Trotz zu biethen. Der Staat, in welchem wir zu leben das Glück haben, kann beides in einem hohen Grade der Vollkommenheit seyn, wenn obiger Satz von allen, und von jedem einzelnen Mitgliede des Staats befolgt wird. Er kann in sich selbst des

möglichsten innern Glücks genießen, und in Hinsicht auf auswärtige Verhältnisse neben und gegen fremde Mächte sich selbstständig, bei seiner angewachsenen Größe, und nicht zu überwältigenden Kräften erhalten — wenn jeder thut, was in seinem Wirkungskreise ihm obliegt.

Die Apostolische Lebens- und Handlungs-Tafel sagt: lehre die Obrigkeiten wie sie wohl regieren sollen — sie weiset den Wehrstand an, Niemand Gewalt zu thun und sich mit seinem Solde zu begnügen, sie erinnert die bestellte Bischöffe und Gemeinden-Lehrer unsträflich zu seyn, die ersten Beispiele der Moralitet zu geben, — nicht andern zu predigen und selbst verwerflich zu werden — keiner Leidenschaft den Zügel schiesien zu lassen mit Ablegung alles Priesterstolzes, des ekelhaftesten von allen, sanft und demüthig zu seyn, ohne höfisch zu kriechen, Katzenbuckels zu machen wo's zu schmausen giebt, oder Wohlthäter zu kirren — von sterbenden, unter Verheißung der ewigen Seligkeit, Legate zu erschleichen.

Und diese Apostolische Haus und Staats-Tafel lehrt alle unter Oberhäuptern geordnete Glieder, zu gehorchen — für sich selbst aber zu sorgen — ihren Nächsten — die ganze Menschen-

maße die den Staat formirt, zu lieben, als sich selbst, von sich selbst folglich auszugehen, und eigenes Wohl, seine erste Urpflicht seyn zu lassen.

Mit dem letztern, mit der untergeordneten Volksklasse — mit dem was dieser und dem Menschen selbst, gedeilich ist, wollen wir anfangen, denn das Volk ist der erste Gründer des Staats durch Anbau seines Gebiets, und der vornehmste Stand durch alles ernährenden Fleiß, durch allgemeine Staaten beglückende Thätigkeit, unter Leitung und Schutz, seines Haupts.

Der Mensch ist das erste, was Bildung erheischt — zuerst die physische dann die geistige Bildung, um mit den Kräften des Körpers und des Geistes, die Grundlage zu dem Gebäude der allgemeinen Glückseligkeit, zu einem weise organisirten und daurenden Staat zu legen.

Wenn der Mensch in den bereits formirten Staaten, der Natur so treu geblieben wäre, als er es war, da er noch im Stande der Natur lebte, so bedürfte es nicht der physischen Cultur weiter, als in so fern es darauf ankömmt, die körperlichen Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln — denn im Stande der unverdorbenen Natur ist die physische Beschaffenheit gesund, und ohne Gebrechen.

Aber es giebt auch eine Aftercultur, die durch eine Lebensart, die man verfeinert nennt, den Menschen, überhaupt genommen, von der physischen Seite, so zurückgebracht und verdorben hat, daß die jetzige Generation größtentheils aus Schwächlingen besteht, die das nicht mehr sind, was sie seyn sollten, die zum Theil kein Lüftchen vertragen können, und bald vom Zugwinde niedergeblasen, bald von Indigestionen krank werden, und immer den Flickereyen der Aerzte unterworfen sind.

Das erste Erforderniß des Staatenwohls, ist Bevölkerung des Landes, durch gesunde und kraftvolle Bewohner, die fähig sind zu arbeiten — jeder in seinem Fache, um jedem Bedürfniß des gesellschaftlichen Zusammenlebens, Genüge zu leisten.

Gesundheit ist die Regel der Natur, Krankheiten sind die Ausnahmen und Abweichungen von der Regel, die durch eine von der Natur abweichenden Lebensweise die Menschen sich selbst zuziehen, die so häufig geworden sind, daß die Menschenflicker-Zunft der Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Scharfrichter und — in die Heilkunde pfuschernde alte Weiber noch zahlreicher geworden ist, als die Zunft der Schuhflicker, wo-

bey nur der Unterschied zu bemerken steht, daß die letztere Zunft zu dem nothwendigen Guten in der Welt gehört, die erste aber ein nothwendiges Uebel ist, was wir uns durch eine unzählbare Mannichfaltigkeit physischer Versündigungen zugezogen haben, so wie wir keine ebenfalls zunftmäßige Sündenlossprecher mit Beichtpfennigen zu besolden nöthig hätten, wenn wir das Sündigen unterbleiben ließen — nicht als Homunkuli schon so übermüthig gewesen wären, bereits vor 6000 Jahren, an den traurigen Sündenfall unserer Stammältern — auch durch eine naseweise Aftercultur jener ersten Aufklärungssucht, einen thätigen Antheil zu nehmen.

Jetzt bleibt dem Staat, der in Gesellschaft getretenen Menschenmasse, nichts anders übrig, als entweder wie ein fortdaurendes Flickwerk nach Leib und Seele fortzuleben — oder umzukehren zu unserer ursprünglichen Natur, zum anerschaffenen Zustande der Gesundheit des Leibes, und makelloser Moralitet der Seele. Eine totale Bekehrung, ist das erste Nothwendige, um eine ganz solide Grundlage von vollkommener Glückseligkeit des Staats zu erhalten, und alle Leibes- und Seelenärzte entbehrlich zu machen.

Mag das immer zu den frommen Wünschen gerechnet werden, die große Wahrheit bleibt unbestritten, daß nichts leichter wäre als diese Bekehrung, wenn der Mensch will — wenn nicht der unauszurottende Keim des Verderbens, bereits das ganze physische Wesen des Menschen, durchdrungen hat.

Ein besonderes Kapitel wird bestimmt werden, um den Weg der Rückkehr zur Natur, von der physischen Seite, zu bezeichnen, ein anderes, um das verlohrene Terrain der Moralität wieder zu gewinnen, und was dann zur Besorgung unseres übrigen Seelenheils noch nöthig erachtet wird, mag der zunftmäßigen Geistlichkeit überlassen bleiben — sie ist ausdrücklich besoldet, um die Menschen für den Staat des Himmels fähig zu machen — Dieser unbesoldete Freund des Staats beschäftiget sich bloß, mit der gesellschaftlichen und individuellen Glückseligkeit, auf Erden.

Werfen wir einen Blick auf die Infirmiteten und Zufälle der Menschheit, auf die ungeheure Anzahl derer, die ihr Leben siech fortschleppen und zu frühzeitige Beuten des Todes werden; so werden wir erstaunen über die Masse der Leiden, die ganz und gar nicht nöthig wären, wenn die Menschen mit

sich selbst vernünftiger, den einfachen Regeln der heiligen so weise eingerichteten Natur, gemäßer umgingen.

Das Uebel der Krankheiten nimmt in immer neuen Gattungen fast jährlich zu, und wir kennen deren jetzt so viele, deren Namen dem Galen und Hypokrates noch ganz unbekannt waren.

Sie sind nicht bloß das charakteristische Eigenthum der Leute von Stande, bey welchen es schon zum guten Ton gehört, mit Migrainen, mit Revmatismen, Catharren, Flußfieberchens, Vapeurs, Obstruktionen, Diarhöen, Gichtern, Krämpfen und Podagra sich herum zu komplimentiren. Sie sind schon in städtischen Bürgerhäusern einheimisch geworden, seitdem der Luxus der Höfe sich auch in den guten Mittelstand eingeschlichen hat — und selbst viele dieser vornehmen Uebel, haben sich schon durch manche Nachahmung der städtischen Lebensweise der Bewohner des platten Landes bemächtiget — unter welchem sie nur deswegen weniger die Sterblichkeit befördern, weil sich auf den Dörfern noch keine Aerzte und keine Apotheker angesiedelt haben — und die Natur folglich noch nicht in dem Grade irre geleitet oder entkräftet wird, noch mehr sich

selbst in ihren heilsamen Wirkungen überlassen bleibt. Das Fieber pflegt bey der niedrigen Volksklasse in den meisten Fällen noch immer der beste Doktor zu seyn, als Wirkung der noch ungeschwächten Naturkraft, die den Patienten so lange zusammenschüttelt, bis es die Krankheit aus dem Körper wegschafft. Denn das Fieber und der Schmerz scheinen mir beide nicht an sich selbst Krankheiten zu seyn, sie begleiten nur das irgendwo versteckte Uebel, um durch Anstrengung der Natur, die Krankheit in ihrem Grunde anzugreifen und zu bekämpfen, welches wenigstens der Natur leichter wird als den falschen Hülfen, die aus Mißkenntniß des Grundes, bloß aufs Gerathewohl angewandt werden, und nicht selten gegenseitigen Effeckt thun.

Woher aber kömmt also das mannigfaltige Krankheits-Uebel in den menschlichen Körper hinein, wenn es nicht schon durch ungesunde Eltern den Kindern mitgetheilt ist? Gewiß bloß durch ungehörige, der Natur unangemessene Behandlung des physischen Körpers, die in keinem Stande mehr so ist, wie sie seyn sollte. Die Bekleidung richtet sich mehr nach der Mode, als nach dem Bedürfniß des Körpers. — Die künstliche Nahrung wird nicht gewählt oder bereitet, nach dem was dienlich ist, nicht mit gehöriger Maaße genossen, die im Gange gekommene warme, oder geistige Getränke, wirken Aufwallungen, spannen

zu stark an, und lassen Schwächen hinter sich zurück — der ganze Körperbau leidet durch nicht genugsamen Gebrauch, der zur Bewegung und Arbeit geschaffenen Glieder, oder durch übertriebene Anstrengung derselben. Der Natur-Mensch handelt in dem allen, bey wenigen Bedürfnissen nach seinem Instinkt, und dieser Instinkt leitet ihn weniger fehl, als im Stande der Cultur die auf alles raffinirende Kunst — dadurch werden Krankheiten geschaffen, welche die Arzenei-Kunde nicht ausrotten wird — denen die Natur- und Gesundheits-Kunde vorbauen könnte, wenn sie bloß Recepte der Lebensweise vorschriebe — die Regeln, sich gesund zu erhalten, populär, und zur ersten Volkswissenschaft machte, um jedem einleuchtend, und in Rücksicht auf eigenes Wohlseyn annehmlich zu werden.

Es macht dem erleuchteten achtzehnten Jahrhundert nicht viel Ehre, daß die wichtige Staats-Angelegenheit, die Blattern, um solche wo nicht ganz auszurotten, doch mehr allgemein unschädlich zu machen, noch immer mit zu vieler Gleichgültigkeit angesehen wird.

Wir wundern uns, wie in Calabrien, selbst in Neapel die Menschen so ruhig wohnen können, uneingedenk, welche Verheerungen die Erdbeben dasiger Orten schon angerichtet, wie viel tausend Menschen, schon den Tod unter verschütteten Erdruinen gefunden haben. Die Erdbeben können

durch Menschen Fleiß und Kunst nicht vermieden werden. Aber ein Drittheil der Kinder sterben an den Blattern, an dieser nicht in der Vorzeit bekannt gewesenen Krankheit. Philosophische und Naturkundige Aerzte behaupten, daß dieses durch Ansteckung zu uns gekommene Uebel, ganz ausgerottet werden könnte. Es werden nur Anstalten dazu erfordert, die einzelne Männer, welche ihr Leben mit Nachdenken und Erforschung nach unaufgefundenen Wahrheiten hinbringen, vorschlagen und empfehlen, aber nicht zur Ausführung bringen können. Zusammengesetzte Staatskräfte können es — und wir sind so ruhig, so gleichgültig, sehen Tausende von jungen Staatsbürgern dahin sterben, und diese Todesscenen sich einmal nach dem andern vor unsern Augen verneuren, und thun nichts zur Sache — hier wo etwas gethan werden könnte — so wie die Einwohner in Calabrien, nichts zur Abwendung der beständig drohenden Gefahr thun können, und wohl ruhig seyn, und ihr Schicksal erwarten müssen — weil es nicht zu ändern ist.

Menschen- und Staatsfreunde, unter mehrern vorzüglich der geschickte Professor Junker in Halle, hat von dieser wichtigen Sache viel gutes geschrieben — ich will das allgemeinnützige herausheben, und so kurz und faßlich wie möglich in einem Auszuge mittheilen. — Vielleicht daß es hier und da auf einen guten Boden fällt, und Frucht bringt.

Der vorige König verschaffte sich mit schweren Kosten aus andern Ländern Colonisten, um seine Staaten mehr zu bevölkern. Würden sie nicht durch die Blattern entvölkert — kämen die jungen Menschen zur Reife, um auch ihren Beitrag zur Menschenmehrung zu thun, so brauchte es keiner fremden Colonisten, nicht einmal ausländischer Rekruten bedürfte es, und wir könnten eine aus lauter Patrioten bestehende Armee haben — die für ihren eigenen Heerd fechten, und immer von zahlreicherern Heeren ungeschlagen bleiben würden.

Auf diesen Punkt nur noch ein Wort: Es ist besser, wenn die Vorsteher eines Volks mehr zur Verhütung der Verbrechen thun, als daß sie erst dann sie bestrafen, wenn sie schon begangen sind. In gleicher maaßen würden Aerzte ein nützlicher Stück Arbeit machen, wenn sie die Menschen lehrten, ihre Gesundheit zu erhalten und ihre physischen Kräfte zu vervollkommnen, als daß sie ihre Kunst erst anwenden die Krankheit zu heben — und wenn sie ihr nicht auf den Grund kommen, die Patienten in die andere Welt zu schicken.

Bei hinreichenden Präkautionen müßte auch nie im Felde eine Ruhr in der Armee kommen, und doch werden Tausende davon hingerissen. Wenn Alexanders Macedonier, mit zurückgekommenen Naturkräften eben so viel Disposition zu Krankheiten gehabt hätten, so würde er dem Darius nicht seine Staaten haben nehmen können. Aber die

phisische Menschheit hat sehr verloren, sie kann durch Lebensordnung wieder zu Kräften kommen — was darüber die Naturkundigsten Weisen Lehrreiches gesagt haben, will ich gelegentlich auch zu jedermanns Wissenschaft zu bringen suchen.

Das zweite Erforderniß zur Vervollkommnung eines glücklichen Staats, ist die Erziehung und Bildung des Volks von der moralischen und geistigen Seite.

Der Landmann ist selbst in seinem eigenthümlichen Fach, in seiner Land- und Hauswirthschaft unbeschreiblich zurück. Ich reißte in vorigem Jahre durch einen Theil von Südpreußen, der Neumark und Pommern. Ich fand großentheils trefflichen Ackerboden, und äußerst schlechte Bestellung. In der Neumark fand ich Bauern, deren jeder 3 Hufen Acker hatte, die er nicht mit Dünger bestreiten, und nicht zur Hälfte nutzen konnte. Der Acker könnte 2 und 3 Körner mehr tragen, wenn der Anbauer landwirthschaftlicher ihn behandelte — Das thut er nicht, das versteht er nicht, er ist und bleibt in Armuth, ist ihrer gewohnt; mehr Vortheil aus seinen Hufen zu ziehen, das weiß er nicht. Er hat keine Industrie — betreibt seine eigene Feldwirthschaft nicht besser wie den Hofedienst, ist gewöhnt zur Faulheit — und steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Menschheit, auf einer eben so niedrigen der würdevollen Staatsbürgerschaft.

Was könnte der Bauer nicht werden, wenn er seinen eigenen Werth kennen und schätzen lernte, wenn er wüßte, daß sein Landbesteller Stand es wäre, der den Staat gegründet hätte, daß er sich im ersten Besitz des Staats-Bürgerrechts befindet — er also seiner eigenen Wichtigkeit wegen, sich durch Vermehrung der Indüstrie in der Landbestellung, als die stärkste Stütze des gemeinen Wesens, beweisen müße, um die Wohlfahrt des Ganzen und seine eigene zu vervielfältigen.

Seine Lasten, die er als Staats-Bürger tragen muß, würden ihm leichter werden — für ihn selbst bliebe mehr übrig, er könnte besser leben, sich reinlicher kleiden, gesunder und bequemer wohnen, und des Guten sich mehr erfreuen, was kluger Fleiß seinem bisher nur halbgenützten Boden doppelt abgewinnen kann.

Wie der so sehr vernachläßigte Landmann, welcher auf seiner noch so niedrigen Stufe der Menschheit, uns alle ernähret, zu seiner Veredelung geführt werden kann — davon im folgendem Capitel, welches den Gutsherrn, den Beamten und Landpredigern, addressirt werden wird.

Der

Freund des Staats.

Fünftes Kapitel.

Ein Schritt näher zur Cultur der Staats-Bürger.

Ich wünschte, daß meine Leser, deren ich jetzt — so wie es in meinem Plan lag, durch den Berlinischen Anzeiger eine gute Anzahl zusammen gebracht habe, sich die Mühe geben wollten, die vorigen Capitel — wenigstens das letzte — noch einmal nachzulesen.

Alles war Vorbereitung zu dem, was ich zur Beförderung der allgemeinen Volks-Glückseligkeit fernerweitig zu sagen mir vorgenommen habe.

Mein Zweck ist, Menschenwohl und vermehrtes Nationalheil durch einzelne und zusammengesetzte gesellschaftliche Verbindungen zu höhern Graden der Vollkommenheit zu führen.

Was könnte alle gerühmte Cultur und Ausbildung der Fähigkeiten, womit die Natur uns so reichlich ausgestattet hat, helfen, was die Verfei-

nerung des gesellschaftlichen Tons, was selbst alle gesammlete Reichthümer von Gelehrsamkeit, des Vielwissens und der gepriesenen Philosophie, wenn wir durch das alles nicht besser würden, unser Wohlstand dadurch nicht anwüchse — und wir nicht auf diesem Wege zum vermehrten frohen Lebensgenusse gelangten.

Das Besserwerden ist die Mutter der allgemeinen und Privat-Glückseligkeit, die Freude ist die schönste Tochter eines oft mühsam errungenen Wohlstandes. Besserwerden ist die eigentliche wahre Cultur. — Zu haben, was uns genüget, und unsere wahre unübertriebene unerkünstelte Bedürfnisse befriediget, ist Wohlseyn, — sich dessen am Feierabende zu erfreuen, ist der errungene Lohn unseres Tagewerks und unserer Arbeit.

Die Beweise davon geben uns ganze, sowohl rohe als mehr gebildete, Völkerschaften. Der gemeine Russe und der Franzose von der geringsten Volksklasse legt sich auf irgend etwas mit Fleiß und Raffinement. Das ist seine Cultur — so beschränkt sie seyn mag. Er erwirbt wenig oder viel, um sich zu nähren und zu kleiden — das ist seine Glückseligkeitsstufe, auf welcher ihm wohl ist. Seine Feierabendsstunden füllt er mit frohen

Gesängen und Tänzen aus. Dies ist überall im Grunde genommen dasselbe; nur die Arten und die Grade des Fleißes, das mehrere oder wenigere, was zu eines jeden Unterhalt erworben wird, die edlere oder unedlere Art, sich beim Genusse der Früchte des Fleißes zu erfreuen, macht die Verschiedenheit aus.

Die Cultur des Landmanns ist der Ackerbau. So viel zu erarbeiten, um satt zu werden, ist sein Glück; und er genießt sein kleines Wohl, wenn er am Abend sich ruhig auf seine Bank legen kann, froh, daß die Zeit vorbei ist, wo er unwillig seinen Hofdienst verrichtet hat.

Der deutsche Handwerker handelt auf gleiche Weise, nur in einer andern Manier. Er lernt und treibt seine Profession — wenigstens nach dem Schlendrian, um etwas zu gewinnen. Wenn er nach Maaßgabe seiner Bedürfnisse genug hat, so ist ihm wohl, und er freut sich seines Zustandes, wenn er am Feierabend auf seiner Herberge, in Trink- und Wirthshäusern, selbst in den verworfensten Wohnungen der Ausschweifungen herumschwärmen, und nicht selten Unfug und Muthwillen ausüben kann.

Ununterrichtet von dem Umfang seiner Staats-

bürger-Pflichten, durch Vernachläßigung des einem jeden eigenthümlichen Erwerbzweiges, durch Hintenansetzung der Schuldigkeiten gegen sich selbst, und gegen andere, durch Abweichung von dem was jeder in seiner besondern Sphäre thun soll, durch Fühllosigkeit gegen Moralität, durch Mißkenntniß der bessern Lebensfreuden verläßt der Mensch den Weg zur wahren Cultur, verschlimmert seinen bürgerlichen Zustand — verfehlt das Ziel sich seiner selbst zu erfreuen, und das Ende seiner Cultur und besserungslosen Lebens ist Verderben.

Es ist so viel unvermeidliches Uebel in der Welt, daß es hoher Beruf eines jeden ist, an seinem Theil dazu beizutragen, daß des Unheils im gesellschaftlichen Leben nicht mehr, sondern weniger werde. Dies kann schon jeder, wenn er isolirt für sich selbst besser zu werden sucht, ohne andern zu schaden; dies kann er doppelt, wenn er zur Verbesserung seines Mitbürgers wirksam ist, und es wird vollständig und allgemein, wenn alle, oder der größere Theil bei einander wohnender Staatsbürger mit gemeinschaftlich zusammengesetzten Kräften sich verbinden, eingeschlichene Uebel wegzuschaffen, und dagegen Gutes zu stiften,

das Besserwerden zu befördern, und an das Gebäude des allgemeinen Wohls mit gesammter Hand zu arbeiten — nach jedes einzelnen Vermögen dazu beizutragen.

Ein guter Arzt muß die Krankheit kennen, die er heilen will. — Wer eine ganze Menschenmasse, ein zusammenwohnendes Volk von weit um sich her reißenden Uebeln zu erlösen, das Besserwerden und Glückseligkeit allgemeiner zu fördern wünscht, muß ausfindig zu machen wissen, wo der Fehler sitzt, um ihn von Grundaus zu heben.

Um gerade zum Ziele zu kommen, darf man annehmen, daß die Vernachläßigung der mindern Volksklassen der Grund von vielem Unheil schon auf dem platten Lande, noch mehr in großen Städten ist.

Diese so sehr versäumte Menschen lernen zu wenig, was sie sind, was sie seyn können und seyn sollten, um durch den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, durch Beobachtung gesellschaftlicher Pflichten ihr eigenes Glück auf rechten Wegen zu sichern, und zum allgemeinen Wohl beizutragen.

Daher der Unfleiß bei so vielen von der arbeitenden Classe, die Pflichtlosigkeit, das Sitten-

verderben und zum Theil Treulosigkeit bei der dienenden Classe.

Das Ende dieser verdorbenen — nicht zu ihrer Bestimmung ausgebildeten, nicht in ihrer Art zweckmäßig dressirten Menschen ist größtentheils Elend in der Charité, in Arbeitshäusern, in Hospitälern und in Zuchthäusern.

Die Ursache ist Mangel an Unterricht, an Erziehung, an Gewöhnung zum Fleiß, zur Ordnung und zu bürgerlicher Tugend.

Wie sollten sie gut zu seyn gelernt haben, da sie bildungslos nur zum Bösesthun gewöhnt sind, und von Alters her die Erfahrung es lehrt, daß die nirgends fehlenden bösen Gesellschaften gute Sitten verderben. —

Das Uebel, was bei den Erwachsenen von dieser Classe einmal da ist, dürfte vielleicht unheilbar seyn bei allen gutgemeinten Vorschlägen, um auch besonders der Noth in Absicht des so sehr verderbten Gesindes abzuhelfen — eben so wohl als der Stümper unter den Professionisten, die in Dürftigkeit leben, der Ackersleute, die nie vorwärts kommen, die alle über Mangel an Arbeit und nahrungslose Zeiten klagen, und bei welchen es einmal nur an Lust zu arbeiten, und an der In-

düstrie fehlt, die sich selbst in jedem Fall zu helfen weiß, wenn der Grund der Dürftigkeit derer, die irgend ein Gewerbe haben, nicht tiefer und in einer unordentlichen Lebensart, in Verbringung dessen, was erworben wird, zu suchen ist.

So beurtheilte der verstorbene Markgraf Wilhelm von Schwedt seine Bauren — er half denen, die wohlhabend waren, um noch mit mehr Nachdruck ihre Ackerwissenschaft treiben zu können. Er fand, daß es bei solchen nur angewandt war, den Fleiß zu unterstützen. Er nahm denen die Bauergüter, die nie fertig werden konnten, und ließ sie Tagelöhner werden. Auf die Weise hatte er lauter wohlstehende Bauern, und seine Dörfer waren blühend.

Daß Indüstrie alles vermag, und bei derselben es auf andere Verhältnisse nicht immer ankömmt, davon geben ganze Staaten und einzelne Ortschaften die Beispiele. Ich habe mehrmahls die Klagen hiesiger Handwerker gehört, daß die Anzahl derer, die von einer Profession wären, zu groß sei — und daß sie nicht alle neben einander bestehen könnten. Diese viel und oft angegebene Ursach, kann nicht volle Gültigkeit haben, denn eines theils liegts an der Ungleichheit der Geschicklich-

keit, die immer eine Ungleichheit des Erwerbs nach sich zieht, andern theils an der Art von Indůstrie, die sich nur auf einen einzigen Ort einschrånkt, und den wichtigen Inhalt des viel umfassenden Sprůchworts nicht versteht, daß die Welt groß genug ist — in derselben irgendwo fůr jemanden und fůr die Werke eines vorzůglich sich auszeichnenden Fleißes Raum anzutreffen ist, um Talente — geltend zu machen.

Englands Fabrikanten sind bloß fůr Englands Consumtion viel zu zahlreich — aber der Stapel ihrer Manufactur-Waaren ist die weite Welt. Frankreich befindet sich in demselbigeu Fall. Holland kőnnte von Holland nicht subsistiren — es sammlet die Produkte der Lånder und des Fleißes der Vőlker aus allen Theilen der Welt, und versendet sie in alle Theile der Welt. Es ist ein Wasserland, was seine Lage nutzt, wozu sie genutzt werden kann. — Auch ein Sandland kann, obwohl auf andere Weise genutzt, durch Cultur fruchtbar gemacht, oder der sterile Boden wenigstens von Menschen bebaut werden, die ihre Erdprodukte nicht selbst zeugen, sondern sie fůr ihre Manufakturwaaren eintauschen.

Auf gleiche Weise können sich an andern Orten mehr Fabrikanten und Professionisten nähren, als gerade an diesem Orte Abnehmer sind. Ein Städtchen im Herzogthum Cleve, Gennep, hat wenige hundert Bürger, und der größte Theil besteht aus Schuhmachern, die ihre Arbeiten nach Holland senden, von wo sie bis nach Westindien hingehen.

Solingen hat eine Menge Eisenarbeiter; Goldberg in Schlesien, Züllichau in der Neumark, Cottbus und mehr dergleichen Orte sind voller Tuchmacher, die alle nicht für ihres Orts Einwohner anders als bloß nebenher arbeiten.

Diese Beispiele dienen zu Erfahrungsbeweisen, daß nur wenige Metiers an einem Orte zu viel seyn können, wenn sich die Indüstrie nur nicht mit dem Vertriebe ihrer Arbeiten auf diesen Ort allein einschränkt. Ausnahmen von der Regel giebts in einzelnen Fällen — Wenns an einem sehr volkreichen Orte zu theuer für den Arbeiter ist, wenn das rohe Materiale zu kostbar, und durch irgend ein Monopol oben drein schlecht ist, so könnte das wohl nicht die Residenz derer seyn, die für den Vertrieb im Auslande ein solches Materiale bearbeiteten. Sattler, Stellmacher, Ei-

senschmiede, Schuhmacher könnten in Berlin z. B. nicht wohl über eine gewisse Zahl sich ansetzen, weil sie bloß für die hiesigen Einwohner arbeiten müssen, und Fremde sich lieber von andern Orten her bedienen lassen, wo Lebensmittel wohlfeiler, das rohe Materiale besser und die Kunst in Erfindung und Arbeit höher gestiegen ist. Dennoch auch Berlin giebt in manchen Artikeln den Beweis, daß Indüstrie alle Schwierigkeiten überwinden kann. Die Seide zum Beyspiel ist großentheils kein einheimisches Produkt, und ist schon wegen des Transports aus fernen Gegenden höher im Preise; alle zum Lebensunterhalt nothwendige Bedürfnisse sind fast um die Hälfte theurer, als vor zwanzig bis dreyßig Jahren, selbst die Nothspeise der Armen, die von ihrer ersten Güte so sehr ausgearteten Erdtoffeln, die so geschickt sind, in Ermanglung anderer Nahrungsmittel den Ballast des Magens auszumachen, sind im Preise fast um die Hälfte gestiegen. Dennoch hebt der Seidenfabrikant — bloß durch seine Indüstrie, weil die Taffende z. B. selbst für den Lionern an innerer Güte und Stärke den Vorzug haben, ob ihnen gleich der Lüstre noch fehlt.

Buchhändler können nicht zu viel werden,

wenn sie nicht bloß auf Berlin ihren Handel einschränken, wenn sie auch nur nach Norden hin ihre Spekulationen zu richten wissen, und wenn sie nur allgemein gangbare Artikles, nicht zu unmäßig viel Makulatur verlegen.

Buchdrucker hingegen dürfen sich, wie ich glaube, nicht mehr ansetzen — wenn sie sich am Ende nicht einander selbst abdrucken wollen. Nach der Ostermesse giebts eine gute Weile weniger zu thun; nicht jeder hat die wichtige und immerwährend sichern Vortheile eines Dekker, und nicht jeder den ausgezeichneten Erfindungsgeist Ungers, alle sind in dem Fall nicht die wohlfeilern Preise, wie in Leipzig, Halle und Zerbst machen zu können, und aus dem preßfreyen dänischen Gebiet werden die Kinder des freyen Geistes die hiesigen Buchdrucker nicht reich machen.

Mit wenigen Ausnahmen von der Regel indessen, ist es immer die Indüstrie, welche wie die Liebe alles und selbst die Ungemächlichkeiten des Lokalen überwindet — sie ist die Seele der Geschäfte und aller Unternehmungen, sie kann in den Wüsten von Afrika gedeihen wie — nur mit wenigerer Mühe — in den fruchtbringendsten Gegenden, sie hilft sich durch, in der Nachbarschaft der Bastille

und unter der Herrschaft der seidenen Schnur. Die Industrie wucherte in Frankreich, wie in dem ehemals freyen England, noch jetzt unter den fortdauernd anwachsenden Taxen.

Sie ists, die alles belebende Indûstrie, die zur Volksbildung wesentlich erfordert wird — aber, wie oben bereits bemerkt ist, bey Erwachsenen schwerlich mehr einen gewissen Schwung erhalten wird. Der Schlendrian ist die Rinde des Alters, in welcher nichts neues und am wenigsten das bessere sich mehr inokuliren lâßt. — Eben so ists mit den ganz gewôhnlichen Tugenden des bûrgerlichen Lebens. Wo diese nicht frûh Wurzel gefaßt haben, da werden sie auf einen Felsen gesâet werden — je âlter, je weniger Besserungsfâhigkeit, und wenns ja einmal glûckt, so kann nur Furcht vor Hôlle eine Bekehrung hervorbringen.

Es bleibt also wenig mehr ûbrig, als bloß fûr die kûnftige Generation zu sorgen — die Jugend in den ersten Jahren abzusondern von der Volksmasse, wo schâdliche Beyspiele mehr Uebels wirken, als der gewohnte Unterricht, der in bestimmten Stunden bloß beylâufig Kindern ertheilt wird, ohne sie in den Schuljahren zur nûtzlichen Thâtig-

keit zu gewöhnen und in unverdorbnen gesellschaftlichen Pflichten zu üben.

Nur einmal in meinem Leben habe ich selbst ein solches Institut gesehen, wo ich einen versammleten Jugendhaufen fand, der nur von einem einzigen Lehrer vernünftigen und zweckmäßigen Unterricht in wenigen Stunden des Tages erhielt, die übrige Zeit in Thätigkeit geübt wurde, wo reglementsmäßig unter sehr geordneter Leitung, sich frey fühlende Knaben und Mädchen in der Lage befanden, Fertigkeiten in häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu gewinnen — und wo alle Gelegenheit wegfiel, durch böse Beyspiele verdorben zu werden. Dieses Gegenstück von so vielen andern Schulen und Erziehungsanstalten, die ich kenne, fand ich in Bruchsall gestiftet und eingerichtet von dem Fürstbischof von Speier. Etwas davon habe ich in den Reisebemerkungen meiner vor einigen Jahren herausgegebenen geschichtsmäßigen Fragmente gesagt, die mehr im Auslande, wo ich mich damals befand, als hier in meiner Abwesenheit verbreitet wurden.

Das Bruchsalsche Institut hatte ein Fürst aus einem dazu hingegebenen Fond von 60,000 Reichsgulden für arme Kinder, die eine Pflanzschule von guten Bürgern werden sollten, gestiftet. Hier in Berlin ist ein ähnliches, von sieben bekannten eben so einsichtsvollen als thätigen patriotischen Männern, bloß aus dem Fond freywilliger Bey-

träge des wohlthätigen Berlins gestiftet worden, wovon im Februar Stück 1796 der Berlinischen Monatsschrift Nachricht gegeben wird, und die durch alle cirkulirende Schriften müßte bekannter gemacht werden, um mehr Theilnehmer an dieser nützlichen Stiftung zu erwecken — die an jedem Ort durch Zusammentreten gesetzter Volkskräfte, selbst in Dörfern, unter Leitung patriotischer Güterbesitzer, Prediger und Beamte ohne drückende Belastung mit unzuberechnenden Nutzen statt finden kann. Alle Schwierigkeiten und Einwendungen, die dagegen gemacht werden können, sind Kindereyen. Menschen, wenn sie mit vereinigten Kräften Gutes stiften wollen, können alles. Die Frage: wo der Fond hergenommen werden soll? ist leicht zu beantworten, wenn alle dazu beytragen, und auch der geringste sein Schärflein. Das gesammte Volk hat in seiner Gesammtheit einen unermeßlichen Fond — und hinreichende Kraft die Welt in ein Paradies umzuschaffen. Aber der allgemeine Wille, Gemeinsinn und lebendiger Begriff von hoher Staatsbürgerpflicht gehört dazu, um Denkmäler der Volkskraft den Nachkommen zu hinterlassen. Das erste Nothwendige, sind besser eingerichtete Anstalten um Staatsbürger, zur mehrern Indüstrie, zur Uebung in jeder Gattung von Thätigkeit, zur Allgemeinmachung eines entschiedenen, redlichen und zuverläßigen Bürgersinns zu leiten. Aus solchen noch fehlenden Pflanzschulen können alsdann gute Domesti-

ken herausgehoben werden, werden Arbeiter jeder Gattung ausgehen, die durch genugsame Geschicklichkeit sich für Mangel schützen durch Indüstrie, auf ehrliche Weise wohlhabend werden können — aus solchen Anstalten werden Staatsbürger hervortreten, vom wahresten Patriotismus beseelt, immer bereit, fürs gemeine Beste keine Aufopferung zu scheuen, nie einzelne von Unglücksfällen betroffene Mitbürger sinken zu lassen, den Gefallenen durch gemeinsame Kraft wieder aufzurichten, Fehlende zu bessern, Irrende zurecht zu weisen — jedes Gemeinschädliche wegzuschaffen, und alles Gemeinnützige zu Stande zu bringen.

Dies muß der große viel umfassende Zweck solcher Volksbildung-Anstalten seyn, wenn ein dergleichen Institut nicht halbe Arbeit seyn soll.

Jenes, welches der Fürstbischof von Speier gestiftet hat, was jeder, der 60000 Gulden aus eigenem oder aus dem Vermögen vieler, die dazu beitragen, auch stiften kann, ist von beschränkterm Umfange, aber es hat Vorzüge für alle, die ich kenne; die hiesige aus prekären Fonds gestiftete Indüstrie-Schule, will ich erst kennen lernen, alsdann die Einrichtung, und was sie wirkt, zur mehr allgemeinen Notiz bringen.

Von dem Bruchsalschen Model nur noch Folgendes:

Es waren 60 Knaben und 60 Mädchens, welche aufgenommen und in diesem Institut zu brauch-

baren Menschen, zu guten Domestiken oder zu Professionisten bis zum 16ten und 18ten Jahr gebildet wurden. Der Unterricht, den sie alle empfingen, war im Lesen, im Schreiben, im Rechnen, in dem Lehrbegriff der katholischen Kirche, (welcher so kurz und möglichst faßlich eingerichtet war, daß nur wenig Zeit dazu angewandt wurde) in der Erdbeschreibung, womit Produkten- und Fabrik-Kunde verbunden war, in der Naturgeschichte, in welcher alle Naturerscheinungen so erklärt wurden, um allen Aberglauben zu entfernen.

Dieser Unterricht von einem außerordentlich geschickten Lehrer, nahm die wenigste Zeit des Tages hin.

Durch leitende Aufsicht wurde Moralität praktisch ausgeübet — bloß der Nutzen der strengsten Rechtschaffenheit mit Worten demonstrirt — Zur genauesten Reinlichkeit wurden diese Kinder gewöhnt — Zur Arbeit wurden sie angeführt — Die Mädchens spannen Flachs, die Knaben verfertigten leinen Geräthe. Die kleinern spulten, die größern webten. Das Ganze formirte ein gemeines Wesen im Kleinen, und eine bedeutende Fabrik. Dann wurden sie durch Unterricht vorbereitet, sich eine Lebensart zu wählen, und bei ihrer Entlassung ausgestattet, und untergebracht, wo sie untergebracht werden wollten.

Der
Freund des Staats.

Sechstes Kapitel.

Es ist noch nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig bleibt. Das trefflichste Gebäude ist noch nicht vollendet, so lange noch nicht alle, die hinein gehören, unter Dach gebracht sind. Der Staat ist ein solches Gebäude, worin jeder nach seiner Art untergebracht werden sollte. Das kann auf keine bessere Weise geschehen, als wenn, so viel es angeht, jeder in den Stand gesetzt wird, für sich selbst zu bestehen, und als Glied des Staatskörpers, das seinige, zur Erhaltung des Ganzen, beizutragen.

Ausnahmen von dieser Regel sind die ganz Unfähigen — die weder zu ihrer eigenen Erhaltung, noch weniger zum Besten der übrigen Glieder der Staaten-Gesellschaft, etwas zu thun, oder zu leisten im Stande sind.

Dergleichen Unfähige giebt es in dem absolutesten Sinn des Worts genommen. Es sind blutarme, schwache und Kranke, durch Alter ganz

entkräftete Invaliden unter der lebenden Menschen-Generation. Diese sind, da sie durchaus gar nichts verdienen können, der Barmherzigkeit ihrer Mitbürger empfohlen, um in den Hospital-Anstalten des Staats — wovon die der hiesigen französischen Colonie ein nachahmungswürdiges Muster geben, bis an ihren Tod einen Zufluchtsort zu finden, wenn sie solchen in den Schooß einer liebevollen Familie nicht antreffen, um nahrungssorgenlos wenigstens, wenn gleich nicht immer ohne körperliche — oder stille Seelenleiden — ihren Feierabend nach einem mühseeligen Lebenstage zu beschließen.

Die Zahl dieser, welche zur eigentlichen Hospital-Pflege der invaliden Menschheit, sich qualifiziren, würde nur sehr geringe seyn, wenn früher dafür gesorgt würde, daß es bis dahin nicht so leicht kommen könnte. Denn der Grad dieser Dürftigkeit des kraftlosen Alters, ist freilich an sich selbst unheilbar, aber in den wenigsten Fällen muste diese Unheilbarkeit eintreten — kann nicht eintreten, wenn jeder von seinem Erwerb, in gesunden Tagen, einen Nothgroschen für die Periode seiner Invalidität zurückgelegt hat.

Indessen sind freilich der Umstände viele, die das Zurücklegen unmöglich machen, öfter die Fälle, wo es vernachläßiget wird, denn bleibt, wenn das für sich selbst hülflose Alter da ist, allerdings nichts anders übrig, als bloß das Bedürfniß der armen schuldfreien, oder auch mit schuldbeladenen Menschheit in Betracht zu ziehen, und jeden zum weitern Erwerb Unfähigen, durch Aufnahme in einer Hospital-Anstalt fürs Umkommen zu sichern. Sollte ja dann noch, die Frage von verschuldeter oder nicht verschuldeter Noth aufgeworfen werden, so könnte die Entscheidung bloß für Nothdürftige oder Gemächlichere Verpflegung ausfallen.

Die aus absoluten Unvermögen zur Hospital-Pflege berechtigte Personen, machen indessen nur den kleinsten Theil der Hülfs-Bedürftigen aus. — Ein nach dem Verhältniß der Einwohner-Zahl, zweckmäßig eingerichtetes Feierabends-Haus — welches, wenn es zweckmäßig seyn soll, nicht die Wohnung des elend unterhaltenen, sondern des reichlich und völlig abgeholfenen Elends, seyn müßte, um dem Müden und Kraftlosen Ruhe und Erquickung zu verschaffen, würde weder eines grö-

ßen Umfangs, noch übermäßigen Kosten-Aufwands bedürfen — für Berlin kaum eines so ansehnlichen Fonds, als der, des Armendirecktorii, auf welchen die Salarien der Administration radizirt sind, und welches noch so viel einzelne Hülfsleistungen abwirft — durch welches jedoch keines einzelnen Dürftigkeit, aus dem Grunde geheilt wird.

Außer der Classe der Dürftigen, die wegen absoluter Unvermögenheit sich Unterhalt zu erarbeiten, auf Pflege-Anstalten besser eingerichteter Hospitäler — oder der National-Gastfreiheit geweiheter Versorgungs-Häuser, Anspruch haben, giebt es nur bedingliche und temporelle Dürftigkeit — die auch nur zu bedinglichen und temporellen Hülfsleistungen, berechtiget seyn kann.

Dahin gehören arme Kinder — nicht bloß vater- und mutterlose Waisen — alle, für welche unvermögende oder unkundige Angehörige nicht im Stande sind, die gehörige Sorge zu tragen.

Diese zu nähren und zu kleiden, ist das wenigste. — Schon im 6ten und 7ten Jahre können Kinder anfangen, etwas zu ihrem Unterhalt zu verdienen, wenn sie zu zweckmäßigen Geschäften, die tausendfältig sind, angeführt werden.

über ihnen nützlichen, nicht gedanken- und sinnleeren — wie das in den meisten Armenschulen der Fall ist — Unterricht zu geben, sie in angemeßnen Arbeiten zu üben, sie zu bürgerlichen Pflichten zu gewöhnen, und zu brauchbaren Menschen auszubilden — worauf es die hier gestifteten Industrie-Schulen anlegen — das sind Hülfsleistungen und Forthelfungs-Anstalten, die nur eine Zeit lang dauern — eine geringe, nicht — kostbare Aussaat des Staats sind, ihm aber eine reiche Ernte gewähren. Solche Menschen- und Bürger-Bildungs-Anstalten sind — wie die Baumschulen — der künftige Reichthum des Staats — die allerergiebigste Goldminen, die leider am wenigsten, und mit noch sehr mangelhafter Kunde für das Wohl der Gesellschaft, angebauet werden.

Dies erfordert ein großes Capitel — in dem vorigen ist es angefangen — in der Folge werde ich diese Materie, über welche ich viel gedacht, und noch wenig geschrieben habe, ausführen. —

Zu den wohlthätigen Hülfsleistungs-Anstalten gehören Staats-Institute zur Abhelfung morali-

scher und physischer Gebrechen verwahrloseter Staatsbürger.

Die ersten fehlen größtentheils ganz oder sind zweckwidrig eingerichtet. Wir haben Strafanstalten, Gefängnisse, Arbeitshäuser, Zuchthäuser, Festungen — alle geben Stoff zur Untersuchung über das, was sie leisten, und über ihre innern Einrichtungen. Aber wir haben keine Verbesserungs-Häuser — dem Namen nach findet man sie in den vereinigten Niederlanden — aber unter allen, zum Theil ganz musterhaften Instituten, sind es gerade die sogenannten Verbesserungshäuser in Holland, die ihrer Stiftung am wenigsten entsprechen. Es sind nur Verwahrungs-Wohnungen, wo für gutes Kostgeld Eltern ihre verwahrloseten Kinder aufzuheben geben, um ihnen auf einige Zeit die Macht zu nehmen auszuschweifen — und sich zu besinnen; ob nach ihrer Freilassung sies besser, oder schlimmer machen wollen. Zur wirklichen Besserung wird nichts gethan.

Zur Abhelfung physischer Gebrechen für Arme, die sich nicht selbst einen Arzt halten können, oder die nicht Verstand genug haben, sich an den

rechten Mann zu wenden, sind freilich Heil-Institute da, wo dürftige Kranke um Gotteswillen von Aerzten und Wundärzten gehandhabet werden — auch von diesen rede ich ein andermahl — —

Aber wie viel andere Institute, woran noch kaum gedacht ist, fehlen noch, die jedem Freunde des Staats am Herzen liegen sollten. Ich werde eins nach dem andern zur Sprache bringen — jedes zu dem Haupt- und lezten Zweck, des Besserwerdens durchs Bessermachen.

Alles Obige habe ich bloß flüchtig berührt, um die Gegenstände zu bemerken, die Nachdenken verdienen — und einige Felder in dem Gebiet der wahren zweckmäßigen Wohlthätigkeit, anzuzeigen wo es noch so viel zu thun giebt — und wo dahin gearbeitet werden kann, nicht das Bettelhandwerk zu nähren, und durch fortdauerndes Almosengeben zu erweitern, sondern es ganz mit der Wurzel auszurotten — die Classe der hülflosen Menschen zu vermindern — dadurch der großen Polizei-Regel Moses zu genügen;

„Unter deinem Volk soll kein Bett-
„ler erfunden werden.

Dies zu bewirken sind noch manche heilsame Anstalten zu treffen, die besonders dahin abzielen zu sorgen, daß jeder mit Nutzen arbeiten — und auf diesem Wege, sein eigen Brodt essen möge.

Ein wichtiger Schritt zu diesem schönen Zweck, kann dadurch gethan werden, wenn zurückgekommene Bürger, denen es an Kraft fehlt, ihr Gewerbe zu treiben, aus einem dazu besonders bestimmten Fond, auf einmahl eine solche Summe erhalten, wodurch sie von dem gänzlichen Umsturz, oder vielleicht wenn's schon so weit gekommen ist — aus dem Gefängniß wegen geringer Schulden, befreiet — ihrer Arbeit, und ihrer Nahrungslosen Familie wiedergegeben werden können.

Der in Anspach verstorbene Minister von Benekendorf, hat dort durch sein Testament den Grund zu einem solchen Institut gelegt. Ein hiesiger angesehener und verdienstvoller Staats-Bedienter, der noch nicht öffentlich genannt seyn will, durchdrungen von einem so ruhmwürdigen Beispiel, wünscht ein ähnliches Institut hier in Berlin errichtet zu sehen. Er hält diese periodische Schrift — die bestimmt ist, Gutes zu stiften, für ein Mittel, eine so heilsame Sache zur Sprache

zu bringen. Er selbst will, wenn, woran ich unmöglich zweifeln kann, in dieser guten Absicht eine Subscription zu Stande kömmt, bei seinen wichtigen Amts-Geschäften, es seine angenehmste Arbeit seyn lassen, ein solches Institut mit einrichten und dirigiren zu helfen — auch da es ein bekannter vermögender Mann ist, die Sicherheit des Instituts mit verbürgen.

Ich freue mich der Aufforderung, einen solchen Beitrag, zur Beförderung von Staatsbürger-Glück durch diese periodische Schrift bekannt zu machen — ich lasse eine gute Zahl von diesem Bogen mehr drucken, um ausser meinen Abonnenten ihn auch andern, die nicht Abonnenten sind, denen ich aber Theilnahme, an allem was Bürger-Glück und Rettung, solcher, die Aufrechthaltung verdienen, befördern kann, zutraue, ohnentgeldlich mitzutheilen — und ich bitte jeden, der wohldenkend genug ist, sich bei einer solchen Sache zu interessiren, seinen Namen in dem Hauptcomtoir des Berliner-Anzeigers abgeben zu lassen — um diese Nahmen dem würdigen Manne bekannt zu machen, der nicht wünschen kann, der Einzige zu seyn, auf welchen das nachahmungswürdige

Beispiel des verstorbenen Ministers von Benekendorf, gewirkt hat.

Folgendes ist der erste Antrag des achtungswürdigen Herrn Einsenders:

Bei Durchlesung der heutigen Haudenschen Zeitung werden Ew. Wohlgeboren gewiß die wohlthätige Stiftung des zu Anspach verstorbenen Ministers von Beneckendorf bewundert, und sein Andenken geseegnet haben. Eine zweckmäßigere Anwendung milder Gaben ist mir noch nicht vorgekommen, und besonders gefällt mir die sorgfältige Prüfung der Hülfsbedürftigen, wobei durch das Glücksrad den Protectionen vorgebeugt, und der unmittelbaren Einwirkung der Vorsehung, freier Spielraum verschaffet wird. Eine ähnliche Einrichtung für Berlin wäre sehr wünschenswerth, und kann, wie ich glaube, durch Dero Anzeiger bewirkt werden. Es ist durch denselben bereits viel Gutes gestiftet, und Ew. Wohlgeboren wünschen gewiß, zum Besten der Menschheit ferner wohlthätig zu wirken. Wie schön wäre es, wenn verunglückte Hausväter durch Loose von etwa 50 Thaler wieder in Nahrungsstand gesetzt werden könnten. Aller Anfang ist schwer. Bis sich Leute

finden, welche, ohne nahe Verwandte zu kränken, zu solchem Institut milde Beiträge legiren können, und bis diese Testirer vom Freund Hain abgefordert werden, vergehet viel Zeit. Inzwischen könnte dadurch die Bahn gebrochen werden, wenn einige wohlhabende gutgesinnte Einwohner, so viel zusammenschössen, daß eine Ziehung erfolgen könnte, wobei das Glück einiger Familien gegründet, und denen, welche Nieten zögen, die Hoffnung gewährt würde, bei einer folgenden Ziehung glücklicher zu seyn.

Hierzu wird eine Aufforderung erfordert, welche von Ew. Wohlgeboren Feder gewiß den Zweck nicht verfehlen wird u. s. w.

Auf meine hierauf bezeigte herzliche Bereitwilligkeit, wurde mir folgender vorläufiger Entwurf mitgetheilt:

Entwurf zu einer Beneckendorfschen Rettungs-Gesellschaft in Berlin.

Zweck.

Dieser würde sehr bestimmt dahin auszudrücken seyn, daß man nicht Hülfsbedürftige unter-

stützen, sondern retten, nicht der Noth auf eine Zeitlang abhelfen, sondern deren Quellen gänzlich verstopfen wolle. Wäre dieses nicht, so würde man in den Wirkungskreis des Armen-Direktorii eingreifen, und demselben Beiträge entziehen.

Einem augenblicklichen Bedürfniß kann jeder Wohlthätige abhelfen, aber einen Verarmten in den Stand setzen, in der Folge keine fernere Unterstützung zu bedürfen, dazu werden vereinte Kräfte erfordert.

Solchergestalt können nur diejenigen Hülfe erhalten, welche glaubhaft nachweisen, daß sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich und den ihrigen, durch Fortsetzung ihres jetzt unterbrochenen Gewerbes Unterhalt zu verschaffen. Beispiele geben die beste Erläuterung. Wenn ein Hausvater durch eigene oder der seinigen Krankheit genöthiget worden, sein Handwerkszeug zu versetzen oder zu verkaufen; wenn Unglücksfälle ihm den zum Betrieb seines Gewerbes erforderlichen Verlag entzogen, so daß er sich die zu verarbeitende Materialien nicht anschaffen kann; wenn ihm anständige Kleider fehlen, um sich wie es seine Bestimmung fordert, öffentlich sehen zu lassen; wenn

einem Fuhrmann seine Pferde, einem Viehmäster seine Kuh krepirt, und er nicht im Stande ist, diesen Verlust zu ersetzen; wenn Personen von unbescholtnen Lebenswandel wegen geringfügiger Schulden in gefängliche Haft gebracht worden, u. s. w.

Da die Hülfe für einem jeden anfangs wenigstens füglich nicht höher, als 50 Reichsthaler bestimmt werden kann, so werden auch diejenigen ausgeschlossen, welche mit einer solchen Summe nicht gerettet werden können. Dieser Wirkungskreis wird vielen zu eingeschränkt scheinen, allein aller Anfang ist klein, und es versteht sich von selbst, daß, wenn die Beiträge so reichlich eingehen, daß größere Summen angewendet werden können, niemand dagegen etwas einzuwenden haben wird. Ferner würde zuerst der Wirkungskreis auf Berlin eingeschränkt seyn, weil bei auswärtigen Hülfsbedürftigen die Nachforschungen mit zu viel Schwierigkeiten verknüpft sind, es am beßten ist, wenn die Gesellschaft mit eignen Augen siehet, und wenn Berlin ein gutes Beispiel gegeben, dessen wohlthätige Folgen andre Städte oder Kreise zur Nachahmung aufmuntern werden.

Empfehlungen können nicht angenommen werden, jedoch stehet einem jeden frei, die ihm bekannten Hülfsbedürftigen mit Attesten zu versehen, auf welche alsdann ein vorzügliches Gewicht zu legen ist, wenn der Aussteller als Mitglied der Gesellschaft, Beweise seiner wohlthätigen Gesinnungen abgelegt hat.

Mitglieder.

Um stimmfähiges Mitglied zu werden, ist eine Subscription auf einen jährlichen Beitrag von 10 Reichsthaler in vierteljährigen Ratis zahlbar, erforderlich. Kleinere, ja die kleinsten Beiträge werden mit Dank angenommen, qualificiren aber nicht zum Erscheinen in den gesellschaftlichen Versammlungen. Größere Beiträge sind natürlich sehr willkommen, es ist aber rathsam, daß sie freiwillig bleiben. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn bei wohlthätigen Einsammlungen einige eine hohe Summe gezeichnet, andern von gleichen, oder noch ansehnlicherem Range, lieber sich ganz ausschließen, als durch eine kleinere Summe Gelegenheit zu Vergleichungen geben. Wer mehr als 10 Reichsthaler jährlich geben kann und will, wirft das mehrere in die am Versammlungs-Ort aufzustellende Büchse, und

thut Gutes im Verborgenen, oder wenn er glaubt, er müsse nach seinen Verhältnissen einen öffentlichen Beitrag leisten, so überschickt er das mehrere dem Cassirer, und erhält eine Quittung, die auf seinen Namen gerichtet wird.

Erstes Zusammentreten der Gesellschaft.

Sobald 25 Subscribenten sich im Comtoir des Anzeigers gemeldet haben, werden diese zusammenberufen; der inzwischen entworfene Plan wird ihnen vorgelegt, gemeinschaftlich geprüft und nach Mehrheit der Stimmen werden die erforderlichen Beschlüsse punctweise abgefaßt. Die anwesenden Mitglieder wählen durch Ballottage acht Vorsteher, deren erstes Geschäft es seyn muß, den Plan Sr. Königl. Majestät zur allerhöchsten Confirmation vorzulegen, und um landesväterlichen Schutz und Unterstützung zu bitten. Diese acht Vorsteher theilen die Geschäfte unter sich nach Departements, und bei der Auswahl ist darauf zu sehen, daß zu jedem Geschäft taugliche Männer ernannt werden. Es sind erforderlich:

1. Ein Cassirer, dessen notorisches Vermögen allgemeines Zutrauen einflößt.

2. Ein Controlleur, ohne dessen Mitunterzeichnung keine Quittung über Beiträge ausgestellet werden darf.

3. Ein Mitglied, welches die Registratur-Geschäfte besorgt, die Hülfs-Gesuche einnimmt, weiter befördert, die gesellschaftlichen Verhandlungen und Rechnungen aufbewahrt u. s. w.

4. Ein Mitglied, welches die Secretariats-Geschäfte übernimmt, die Protocolle führt, Expeditionen entwirft u. s. w.

5. Drei Verificateurs, welche das hauptsächlichste und mühsamste Geschäft unter sich vertheilen, die Wahrheit der Gesuche der Hülfsbedürftigen zu prüfen.

6. Wäre eigentlich wohl ein dirigirendes Mitglied erforderlich, allein eine solche Stelle erregt Neid, und verschafft zu viel Einfluß. Am besten wäre es, das Directorium alternirte unter den 8 Vorstehern, nur zeigt die Erfahrung, daß es nicht einen jeden gegeben ist, vor einer zahlreichen Versammlung das Wort zu führen, und in dem Vortrage; mit zweckmäßiger Kürze, Vollständigkeit und

Deut-

Deutlichkeit zu verbinden, es würde daher ein Wortführer zu wählen seyn, der nach den Anweisungen des jedesmaligen dirigirenden Mitgliedes, die Verhandlungen der Gesellschaft leitete.

Wie die Stellen dieser Vorsteher zu ersetzen wären, wenn einer verstirbt, oder sein Geschäft niederlegt, gehört zur näheren Ausarbeitung des Plans — und wäre es wohl am zweckmäßigsten, wenn die übrigbleibenden Vorsteher unter den Mitgliedern der Gesellschaft wählten.

Zusammmenkünfte.

Diese wären vierteljährlich wohl am zweckmäßigsten, öfter würden sie den Mitgliedern zu lästig, und seltner müßten die Hülfsbedürftigen zu lange warten. Bei diesen Zusammenkünften eröffneten die Vorsteher der Gesellschaft zuerst den Vorrath der Casse, damit man wissen könne wie viel Nothleidende mit 50 Reichsthaler zur Hebung gelangen könnten, hiernächst würde die Anzahl derjenigen gemeldet, welche Hülfe gesucht, und solchergestalt die Balanze gezogen, wie viel leer ausgehen müßten, wann sämmtliche Supplicanten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zum Glücksrade admittirt würden. Sodann würden die einzelnen Gesuche mit Benennung der Attestanten, und Anzeige des Befindens der Verificateurs vorgetragen, und über die Zulässigkeit eines jeden, von sämmtlichen Anwesenden mittelst schwarzer und weißer Kugeln gestimmt, wobei die Mehrheit entschiede. Um völlige Unpartheilichkeit zu beobachten, müßte das Glücksrad die Ordnung bestimmen, in welcher die Suppliquen vorgetragen würden, weil sonst der Wortführer es in seiner Gewalt hätte einige zu favorisiren. Die Stimmenden sind im Anfang gewiß geneigt, jeden Nothleidenden zuzulassen, wenn aber nur etwa 10 Recipienten seyn können, und man schon diese, oder eine nahe kommende Zahl zugelassen hat, so wird jeder bei nachherigen Vorträgen leichter zur schwarzen Kugel greifen um den bereits Zugelassenen nicht durch die größere Concurrenz eine glückliche Aussicht zu vereiteln. Sobald diese Prüfung geendigt ist, geschieht sogleich die Ziehung, und die Vorsteher übernehmen es, die durch das Loos Begünstigten auf den folgenden Tag bestellen zu lassen. An diesem erfolgt in Gegenwart aller sich einfindenden Mitglieder die

Bayerische Staatsbibliothek München

Auszahlung an den Hülfsbedürftigen, oder dessen Bevollmächtigten gegen Quittung, mit der Verpflichtung, von der zweckmäßigen Verwendung des Geldes, und dem glücklichen Erfolg, den Vorstehern Nachricht zu geben, damit Beispiele dieser Art zur Aufmunterung genutzt werden können.

Ausgaben.

Außer den Gewinnsten a 50 Reichsthaler müssen alle Ausgaben so viel möglich vermieden werden. Jeder Vorsteher rechnet gewiß das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben, als eine hinlängliche Belohnung. Nur ein Bothe, wozu man einen mit gesunden Füßen versehenen Invaliden nehmen könnte, wäre unentbehrlich, und seine Besoldung könnte auch als eine milde Gabe angesehen werden. Außerdem würden nur Schreib-Materialien, Porto, Druckkosten *) und dergleichen passirt.

*) So lange diese periodische Schrift im ungestörten Gange bleibt, kann mein Anzeiger — durch unentgeldliche Beilagen, das zur Publizitet bringen, was gedruckt zu werden dienlich erachtet wird — und dadurch würden den Armen die besondern Drucker-Kosten erspart.

Erklärung des Herausgebers.

Am Ende des Jahres würde der Gesellschaft Rechnung abgelegt, und eine Hochlöbliche Ober-Rechen-Kammer ersucht ein oder zwei Mitglieder zur Abnahme zu deputiren, zu welchem wohlthätigen Geschäft es gewiß unter den würdigen Mitgliedern dieses Collegii nicht an bereitwilligen Männern fehlen würde.

Der Herausgeber des Anzeigers glaubt wenigstens schon für die größere Hälfte der vors erste auf 25 bestimmten Subscribenten, stehen zu können. Von einigen habe ich schon das Wort, und ich kenne viele bei denen ich gewiß keine Fehlbitte thun werde.

Cranz.

Der
Freund des Staats.

Siebentes Kapitel.

Noch etwas über das letzt in Vorschlag gegebrachte Benekendorfsche Rettungsinstitut, und über die Quellen derer Uebel, durch welche Staatsbürger in ihren Vermögens- und Nahrungs-Umständen zurückkommen.

Schon habe ich respektable Beweise, von der glücklichen Wirkung, des im vorigen Capitel zur Publizität gebrachten Plans; ganz herunter gekommene, Bürger zu retten — die in sich selbst keine Kraft mehr haben, sich aufrecht zu halten, oder wenn sie schon gesunken sind, sich wieder aufzuhelfen.

Schon sind große und achtungswürdige Männer im Staat, auf die erste Anregung, dem Entwurf, als Subscribenten beigetreten, deren schnelle Erklärung ich noch nicht erwartete, und wackere Bürger meldeten sich auch — ich bin gewiß, daß

deren sich viel noch finden werden, so bald das proponirte Benekendorfsche Institut da ist.

In meinen nächsten Anzeiger, werde ich den Anfang machen die Liste der ersten Theilnehmer an dieser Rettungs-Anstalt zu geben — und wöchentlich fortfahren, den jedesmaligen Anwachs bekannt zu machen. Zweihundert Exemplarien habe ich über die gewöhnliche Auflage dieser periodischen Schrift mehr abdrucken lassen, und nach einer sorgfältig angefertigten Liste, derer, welche ich der Einladung zu dem Gottesmahl der Wohlthätigkeit, werth fand, herum theilen lassen — meine guten Abonnenten erhieltens ohnehin.

Ich bitte meine Leser, sich an das Gleichniß im Evangelium von dem Manne zu erinnern, der seinem Sohne Hochzeit machte, seine Knechte aussandte, und die Vornehmen des Reichs einladen ließ, an dem Mahl, was er bereitet hatte, Theil zu nehmen, mit den Worten: Meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet, alles ist bereitet, kommet zur Hochzeit!

Der gute Mann hatte den Verdruß, daß ihm alle absagen ließen — der eine sprach: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen — jeder andere war schon anderweitig

engagirt — überall, hieß es: ich bitte dich, entschuldige mich!

Der Herr ward des sehr zornig, und nahm an den Verächtern des Mahls, was er hatte zurichten lassen, eklatante Satisfaktion — wandte sich darauf an die Armen, an die Lahmen und Krüppel auf den Landstraßen, und an die, welche hinter den Zaun gefunden wurden. Diese fühlten die ihnen erwiesene Ehre, kamen Haufenweise, und die Tische wurden alle voll.

Dem gewohnten Lauf der Welt war das ganz angemessen. — Auch als Jesus die Menschen zusammen rief, das herrliche Reich Gottes auf Erden zu stiften, einen neuen Staat der allgemeinen Liebe zu etabliren, in welchem jeder nach einfachen beseeligenden Gesetzen, wohl seyn muste — als er die Reichen aufforderte, ihren Ueberfluß mit denen zu theilen, die arm waren. — als er laut rief: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühseelig und beladen seyd, alle, welche von Sünden, von unrechtmäßig erworbenen Schätzen, von gestohlnen Gütern, — oder von Mangel, Kummer und Elend gedrückt werden — kommet zu mir in dem Staate Gottes, in dem Reichsverband der Liebe, unter dem, keines seiner Glieder vernachläßigenden Oberhaupte — ich

will euch erquicken, — dadurch, daß ich mit Gottessinn eure Herzen erfülle, allgemeines Wohlwollen zu verbreiten, — euch lehre, einander die Hand zu bieten — jeden lehre, dem andern zu dienen, mit der Gabe, die er empfangen hat, so daß keiner sagen kann: ich bin schwach, weil durch Einigkeit des Geistes, der sämmtlichen in einem kraftvollen Körper verbundnen Glieder des Staats, alle stark sind, daß keiner Mangel hat, weil durch gegenseitige Hülfleistung jeder seines beschiedenen Theils — zu seiner Sättigung, seines Groschens, für die ihm im Weinberge des Herrn angewiesene, nach eines jeden Kräften zugetheilte Tagesarbeit, gewiß ist.

Es ging mit dieser Einladung, wie mit der obigen, des Hochzeitbitters, in der vorerwähnten Parabel, denn beide beziehlen nur eine und eben dieselbe Sache. Die zuerst eingeladene Großen waren nicht zu Hause und — rühmten sich selbst ihrer Unwillfährigkeit. Ein vornehmes Membrum des hohen Raths, dem es verdroß, daß dem Aufruf Jesu so viel geneigte Ohren sich öffneten, sagte mit dürrer Insolenz: Glaubt auch irgend ein Oberster, oder Schriftgelehrter an ihn? Was will dieser uns lehren? Ist er nicht der familienlose Sohn eines Bürgers und

Zimmermanns aus der kleinen Stadt Nazahret? Werden wir Leute von Stande uns herablassen seine Einladungen anzunehmen? Nein! sondern das Volk, die vom gemeinen Haufen, die von unsern gesetzlichen Prärogativen nichts wissen, laufen ihm nach und sind verflucht?

So weit ists mit uns, dem Himmel sey Dank! nicht gekommen. So tief hat allgemeines Verderben in unserm Staat nicht Wurzel geschlagen — wie in dem schon durch seine in lauter Egoisten ausgeartete Großen, zerrütteten Staat des Ländchens Judea, in welchem die dem Geist der Liebe gerade entgegenstehende Disharmonie, welche die verschiedenen Klassen der Staatsbürger in Faktionen theilten, und den allgemeinen Untergang gewaltsam herbeizogen.

Nein! bei uns ist der Gemeinsinn, wo es auf Gutes wirken, ankömmt, noch nicht erstorben. — Einzelnes Unkraut wächst freilich unter dem Weitzen, unserer bei manchen Verschiedenheiten der Verhältnisse, noch immer zu einem geordneten Ganzen, ausgebildeten Nation. Hundert Erfahrungen bestätigen dieses, am meisten wenn es auf prompte Handlungen der Wohlthätigkeit und schleunigen Hülfsleistungen, zur Milderung

großer Unglücksfälle ankömmt. Wenn, wie der Fall mit Ruppin war, eine Stadt in Flammen aufgeht — tausende ohne Dach und Fach, ohne Bekleidung ohne Nahrungsmittel, auf den Straßen liegen, oder sich außerhalb der Brandstätte auf dem Felde zerstreuen — wenn im Kriege die Lazarethe mit verwundeten Soldaten angefüllt sind — wenn der Ruf irgend eines weitverbreiteten Elends ins Publikum erschallt; dann öffnen sich die Hülfsquellen in allen Ständen, dann fließen die milden Beiträge zur Abhelfung der lautbar gewordenen Noth, von den Höfen — wie aus den Bürger-Gesellschaften — aus den freigebigen Händen der Großen, und aus den verhältnißmäßig eben so wenig kargen, ob wohl mindern Kräften der Geringern, — dann giebt der Reichere mit Fülle, und der weniger Begüterte bleibt mit seinem Schärflein nicht zurück. Jedes Nothgeschrei ist die Einladung zu einem Gottesmahl — noch hoffe ich, ist es nur immer der kleinste Theil, der zurückbleibt — es theils unter seiner Würde findet, in der vermischten Gesellschaft derer sich antreffen zu lassen, wo Dank und Seegungen genossen werden, theils die armseelige Entschuldigung macht, daß er schon anderweitig versagt sey, und ohnehin

schon ältere Gelegenheiten da wären — Almosen über Almosen sich abnöthigen zu lassen.

Auch diesen unwilligern Theil willig zu neuen Arten von Beitretungen zu machen, würde es an Mitteln nicht fehlen.

Man dürfte zum Beispiel nur die Einladungslisten öffentlich sehen lassen, wie man sich wohl die zeigen läßt, nach welchen Bediente zum Diner und Souper einladen, um zu wissen, wer sich einfindet, und wer absagen läßt — da würde noch mancher — nicht auf der Liste derer stehen wollen, die der Einladung — nicht werth waren, welchen man folglich einmal zu viel Ehre erwiesen hätte. Das möchte ich nicht gern. Die freiwilligen Geber hat Gottlieb! Ich kenne die Geladenen, und Gott kennt sie. Wer es bei Gott verantworten zu können glaubt — daß er gebotene Gelegenheiten, Gutes zu thun, verschmähet, der wird denn freilich auch über die Meinung, die ein Individuum von ihm hat, hinaus — eben dadurch aber zugleich unter der Kritik weg seyn.

Indessen der Anfang ist gemacht — die Zahl der Subskribenten, die ich zu verbürgen wagte, ist schon übertroffen mithin so viel ist bereit, um — das erste Mahl denen die der Rettung und

Aufhelfung würdig sind zu geben, mit so viel mehr Aufmunterung und Zuversicht wiederhole ich demnach die Einladung:

Kommet zur Hochzeit!

Ich füge nur noch wiederholend hinzu, daß über 10 Rthlr. in der Subskribenten-Liste niemand öffentlich kann aufgeführt werden, um Vergleichungen zu vermeiden, durch welche andere zurückzubleiben bewogen werden mögten; daß aber auch jeder dankbar gesegnet werden wird, der sich, um den Seinigen die ihm näher angehen, nicht Schaden zu thun, auch mit einer geringern jährlichen Summa aufzeichnen läßt — auch das kleinste Schärflein in den Gotteskasten für hülfsfähige Bürger, um ihre Nahrung fortsetzen, oder wieder — wenn sie stockte — anfangen zu können, wird mit Achtung aufgenommen werden.

Die Versammlung der ersten Subskribenten in Person oder durch Bevollmächtigte, kann nun schon in Kurzem veranstaltet werden, um den Plan, zu dessen nähern so viel möglich zweckmäßigen Ausarbeitung ich selbst alle meine Kräfte, besonders mit Beherzigung einiger mir bereits mitgetheilten Bemerkungen eines einsichtsvollen Staats-

mannes, aufbieten werde, in Erwägung zu ziehen und das Institut selbst zu konsolidiren.

Seegen komm herab, um Kraft aus der Höhe in den schwachen, ohnmächtig gewordenen Bürgerfleiß auch durch dieses Institut wieder mächtig werden zu lassen!

Wo Nahrungsverfall einmal da ist, wo ein arbeits- und fleißfähiger Bürger schon nieder liegt, oder im Begriff steht zu sinken, da ist nichts mehr zu thun, als mit vereinten Kräften, wenn es für einen zu schwer ist, zu retten. Für diese Fälle ist das in Antrag gebrachte Rettungs-Institut.

Aber der Arzt sollte nicht da erst kurative wirken, wenn der Patient schon unter der Krankheit erliegt, und nun alles angewandt werden muß, um ihn vom Tode zu retten, und dessen Gesundheit wieder herzustellen; er müßte — will er als Gesundheits-Rath seine Pflicht ganz erfüllen, bei gesunden Tagen auch präservative zu Werke gehen, den Krankheiten zuvorzukommen — und die Ursachen, wodurch sie entstehen können, zu entfernen suchen.

Auf gleiche Weise ist es unbeschreiblich wichtig, den Quellen der Armuth nachzuspähen, diese so viel als möglich zu verstopfen zu suchen ohne diese Vorkehrungsmittel hilft alles Helfen nicht. Zehne, die ganz herunter sind, können wieder aufgeholfen werden, hundert andre fallen dagegen von neuem. — Die Zahl der Verarmten wächst dennoch, wenn deren Zahl nicht in derselben Progression vermindert werden kann, als sie immer wieder zunimmt.

Wenn im dunkeln ein Mensch, in eine unverschränkte Grube fällt, so muß man ihn herausziehen — das ist Pflicht, aber nicht genug, die Grube muß zugeworfen, oder mit Schranken versehen werden, sonst nimmt das hineinfallen anderer, kein Ende, und man hätte nichts weiter zu thun als — herauszuziehen, nur in gewissen Betracht ist es zu spät, den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind ertrunken ist — nur für das Ertrunkene zu spät, nicht zu spät für die, welche noch nachfallen, und wie das erste auch ertrinken können.

Das erste, was man seinen Mitbürgern schuldig ist, geht dahin zu forschen; woher das immer häufigere Verarmen der Bürger entsteht, das zweite; so viel möglich die Ursache der Ver-

armungen aus dem Wege zu schaffen — sind die Verarmungen aller angewannten Sorgfalt ungeachtet, durch unvermeidliche Folgen, vorhergegangner Fehler eingetreten, denn erst kömmt es aufs retten an.

Die Ursachen der Verarmung sind entweder vermeidlich oder unvermeidlich, sind theils unverschuldet, theils aber, welcher Fall der häufigste zu seyn pflegt, verschuldet — die Wirkung ist bei aller Gelegenheit der unzählbaren Ursachen, in allen Fällen gleich.

Ob diese Untersuchung für Berlin wohl wichtig ist?

Nun ich überlasse es jedem, der Berlin kennt, und von seinem Innern einige Wissenschaft hat, zu beurtheilen, ob wohl, irgend eine Heerstraße in der Welt von Wanderern oder Ausgewanderten voller ist — als in Berlin der Weg — zum Hospital.

Urtheile! wer urtheilen kann, wie viel derer seyn mögen, die mit ihren Finanzen nicht brouillirt sind. Wer gerade so viel — seys noch so wenig, unbeschwertes Verdienst hat, nicht mehr und nicht weniger als er braucht, der steht wohl — nur so lange indessen, als kein Unfall, kein unvermeidlicher Verlust — keine Krankheit und

was dergleichen seyn mag — ihn aus dem Gleichgewicht hebt.

Wer von mehr der Eigenthümer ist, als er für seinen Bedarf nöthig hat — mag unter die Reichen gezählt werden.

Jeder der mehr braucht, als er wirklich besitzt, und übersehen kann — auch wenn er nur immer um einen Louisd'or zu kurz käme, befindet sich auf dem Wege der Verarmung.

So einer kann Erwartung, kann in sich selbst Ressourzen haben — kann wieder vorwärts kommen, wenn seine Erwartungen nicht triegen, seine Spekulationen nicht fehlschlagen — aber wenns auch nur damit zögert — so frißt die Zeit alles im Voraus weg — dann ist er doch verlohren, und — gehen seine Hoffnungen im Rauch auf, so ist der Bettler fertig.

Nun klassifizire man Berlins Einwohner — die Zahl der Reichen, die übrig haben — die Zahl der Wohlstehenden, die gerade ihr ehrliches Auskommen gewinnen, man sehe, wie viel denn noch übrig sind, von denen die jährlich ein ungedecktes Defizit behalten, welches mit einem Latus ins folgende Jahr übergehet — was wie ein Schneeball von Jahr zu Jahr größer wird, man zähle die, welche durch dieses Defizit in die

Hände der Wucherer fallen, von diesen aus einer Hand in die andere geworfen werden — bis — in die Hände des Justiz . . . . ., so wird man erschrecken über die Zahl aller derer, die effektiv insolvent sind — sich bloß eine Zeitlang in einem schwankenden Zustand erhalten, und am Ende schlechterdings fallen, in völlige Verarmung und in die Art der Kraftlosigkeit versinken müssen, wodurch sie total unfähig werden, durch den angestrengtesten Fleiß, sich selbst wieder aufzurichten.

Ich ziehe hier die nicht in meinem Calkül, die ohne eigenem Vermögen, in der Carriere des Dienstes als besoldungslose Supernumerairs, sich befinden, und — bis sie Gehalt bekommen — zwar nur als einzelne Menschen ohne Familie, aber doch bloß von Credit leben müssen. Diese, wenn sie endlich zu einer fixirten Einnahme gelangen, können, wenn sie wollen, einen Theil erübrigen, um nach uud nach ihren passiven Statum erst zu verringern — mit der Zeit ganz ihn absorbiren. Diese können sich helfen, dennoch ist es schwer, und eine Anzahl derer, die ohne Vermögen und Unterstützung, ohne Gehalt auf Hoffnung dienen, ist nicht selten ein in mehr als einer Hinsicht verderbliches Uebel.

Auch die will ich nicht rechnen, die unter hundert Nieten das große Lotterieloos ziehen, und durch eine reiche Frau sich in bessere Umstände setzen. — Das sind zufällige Hülfen, die auch fehlschlagen können, und auf die nicht zu rechnen ist; — Zehne für Einen gehen darüber zu Grunde.

Alle Beamtete und Besoldete, die, wenn sie einmal en arriere sind — ehrlicher Weise schwerlich, bei unzulänglichem Gehalt und Lasten von Amtspflichten, wieder vorwärts kommen können — wenn sie nicht durch Nebenbeschäftigung Resourzen in sich selbst finden — bringe ich hier auch nicht in Anschlag. Für diese müssen besondere Hülfsanstalten, die simple und ausführbar sind, getroffen werden; selbst des Staatsinteresse wegen, um die Veranlassung zur Bestechbarkeit und Malversationen, wozu die Versuchungen oft sehr groß sind, zu vermeiden.

Ich bleibe blos bei dem Gewerb-treibenden Bürger stehen, — bei dem Kaufmann, — bei dem Künstler, — bei dem Professionisten. Die Ursachen, durch welche diese für den Staat so nützlichen Bürger herunter kommen, verdienen die höchste Aufmerksamkeit, — bei diesen sind die Ursachen des gänzlichen Verfalls am leichtesten zu

heben; — hier ist dem gänzlichen Sinken am ersten vorzubeugen.

Die Klagen aller dieser, über Verfall der Nahrung, haben zum Theil und in besondern Fällen ihren guten Grund — bei manchem liegts im Mangel an Arbeit, in der Theurung so vieler unentbehrlichen Bedürfnisse, in der Schwierigkeit beim oft unvermeidlichen Kreditgeben, Zahlung zu erhalten — in Verlusten, die nicht immer verhütet werden können.

Zum Theil sind diese Klagen ungegründet — denn die vermehrte Industrie kann dem immer nur bedinglichen Mangel an Arbeiten abhelfen — die Theurung durch frugaleres Leben weniger drückend gemacht werden, und sie wird fast unfühlbar, da auch Waaren und Arbeit im Preise steigen — durch mehr Vorsicht im Kreditgeben werden die Verluste vermindert.

Folgende Quellen der Verarmung will ich vorläufig bloß specifiziren.

Manche — noch oben drein ohne hinreichend exkolirte Kenntnisse ihres erwählten Metiers, fangen solches gewissermaaßen als Lehrlinge zu früh, und ohne allen oder doch nicht genugsamen Fond an, rechnen auf Unterstützung, auf Glück. — Diese Grundlagen sind mißlich, und wenn sie

fehlschlagen, so liegt der Unternehmer seines besondern Gewerbes zu Boden.

Andere, in Hoffnung Glück zu machen verfallen in Luxus, wollen mitmachen, es jedem andern der es leichter vermag, gleich thun. Bei diesem ist ohne völlige Umkehrung, keine vorbeugende Hülfe möglich.

Einige heirathen unglücklich eine eitle Frau, die in Putz und Poßen mehr wegfrißt als ein Gespann Pferde; davon erlößt nur der Tod, oder der Ehescheidungs-Richter. Dadurch kann denn der Bürger doch wieder aufkommen, aber wenn ein böses Weib ihm Durst nach starken Getränk giebt, um den täglichen Hausverdruß, dieses innere verzehrende Feuer, durch hinzugegoßenes Feuer zu dämpfen, denn ists aus!

Von diesen Uebeln geht es zum Juden, vom Juden zum schlimmern christlichen Wucherer — der ersten im schlimmen Sinn des Worts genommen, giebt es nur noch wenig — allgemein bekannte henkenswerthe Kunden. Von der zweiten Sorte giebt es mehr und ärgere. — Den Schluß dieser Carriere machen die Gerichtskösten — die Gerichtskösten, die für den, der schon ausgesogen ist, unerschwinglich werden. Das vorletzte Hemde nimmt der Exekutor, und das letzte frißt das Ungezieser im Gefängniß.

Der Raum gebricht, dieser Spur weiter zu folgen — ich breche ab — werde diese Untersuchung anderweitig fortsetzen — und zur Erläuterung specielle Fälle im Anzeiger reichlich hingeben.

Die zweite Epistel

an

meine einheimische Mitbürger

insbesondere

und

[illegible]tgenossen überhaupt

in [illegible]eute deutsch verstehen, oder [illegible]rade lernen werden.

[illegible]rieden, und wohlgemeinte [illegible]sche zuvor!

[illegible]chrift — die ich in meiner er[illegible]digte, ist das erste Quartal mit [illegible] versprochenen übervollen 26 Bo[illegible] Ob dieser gegebenen Fülle in Abs[illegible]ums, der innere dem bestimmten Zweck angemessene Werth einigermaßen entspricht, das überlasse ich dem Publikum zur Entscheidung.

Indessen danke ich für die bisherige gute Aufnahme, die ich bei einer über meine Erwartung angewachsenen zahlreichen Menge von Lesern aus allen Ständen gefunden habe. Aus der Nah-

fehlschlagen, so liegt der Unternehmer seines besondern Gewerbes zu Boden.

Andere, in Hoffnung Glück zu machen verfallen in Luxus, wollen mitmachen, es jedem andern der es leichter vermag, gleich thun. Bei diesem ist ohne völlige Umkehrung, keine vorbeugende Hülfe möglich.

Einige heirathen unglücklich eine eitle Frau, die in Putz und Poßen mehr wegfrißt als ein Gespann Pferde; davon erlößt nur der Tod, oder der Ehescheidungs-Richter. Dadurch kann denn der Bürger doch wieder aufkommen, aber wenn ein böses Weib ihm Durst nach starken Getränk giebt, um den täglichen Hausverdruß, dieses innere verzehrende Feuer, durch hinzugegoßenes Feuer zu dämpfen, denn ists aus!

Von diesen Uebeln geht es zum Juden, vom Juden zum schlimmern christlichen Wucherer — der ersten im schlimmen Sinn des Worts genommen, giebt es nur noch wenig — allgemein bekannte henkenswerthe Kunden. Von der zweiten Sorte giebt es mehr und ärgere. — Den Schluß dieser Carriere machen die Gerichtskösten — die Gerichtskösten, die für den, der schon ausgesogen ist, unerschwinglich werden. Das vorletzte Hemde nimmt der Exekutor, und das letzte frißt das Ungeziefer im Gefängniß.

Der Raum gebricht, dieser Spur weiter zu folgen — ich breche ab — werde diese Untersuchung anderweitig fortsetzen — und zur Erläuternng specielle Fälle im Anzeiger reichlich hingeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich, 1737-1801

Der Freund des Staats Eine periodische Schrift zur Verbreitung nützl. Volkskenntnisse

Bd.: 1. 116 S., 1 Portr.

Berlin [1796]

Pol.g. 1155 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771761-5
VD18 1200264X-001